

Clarissa Hyde

Folge 24



**Die
Vampirfalle**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Die Vampirfalle

Clarissa Hyde Nr. 24

Inhaltsverzeichnis

[Die Vampirfalle](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

DIE VAMPIRFALLE

Es war ein äußerst ungewöhnliches Bild, aber es war niemand da, der es bewundern konnte. Denn es war zwei Uhr nachts, als sich ein Mann und eine Frau, bewaffnet mit zwei Schaufeln, einer Spitzhacke und noch ein paar anderen Geräten daran machten, einen Gullydeckel in einer einsamen Seitenstraße zu öffnen.

Sie hatten etwas vor, und es war bestimmt nichts Gutes.

Der Mann keuchte als er den schweren Gullydeckel von dem Einstieg wegzog. Er konnte ihn gefahrlos liegen lassen, hier kam niemand vorbei, so bestand auch keine Gefahr, dass jemand in die Öffnung hineinfallen konnte.

Mit einer einladenden Handbewegung deutete er seiner Begleitung an, den Weg nach unten anzutreten, doch sie wollte nicht so richtig.

„Muss ich wirklich dort runter, da stinkt es ganz erbärmlich?“

„Wir hatten doch schon darüber gesprochen, also bitte.“

„Gut, ich gehe ja schon.“

Die Frau stieg auf die erste Sprosse, sehr vorsichtig, denn die Stufen waren feucht und man konnte leicht ausrutschen und sich das Genick brechen. Eine Schaufel nahm sie mit nach unten, den Rest musste er tragen. Eine halbe Minute ließ er ihr Vorsprung, dann begab er sich auch auf den Weg nach unten.

Es war eine elende Plackerei, die schweren Werkzeuge zu transportieren, doch sie waren essentiell für seinen Plan.

„Wohin jetzt“, wollte sie wissen.

Der Mann sah sich kurz um, dann deutete er in den linken Tunnel.

„Da runter.“

„Bist du dir sicher?“

„Ja, bin ich. Nimm du die Taschenlampe und geh voraus.“

„Okay.“

Der Strahl der starken Lampe erhellte den Gang der Kanalisation fast vollständig, so konnten die beiden problemlos sehen, wo entlang sie zu gehen hatten. Sie waren in einem kleinen Seitentunnel, einem Abflusstunnel, wo es nach den letzten, trockenen Tagen kein Wasser mehr gab. Erst als sie den größeren Gang erreichten, sahen sie sich

einer dicken, modrigen Brühe ausgesetzt, die ihnen knapp bis zu den Knien reichte.

„Iih, da laufe ich nicht durch.“

„Irene, darüber haben wir doch gesprochen. Wir müssen da durch, sonst erreichen wir unser Ziel nicht. Und du weißt doch, wie wichtig das für mich ist?“

„Ja, aber das dreckige Wasser ...?“

„Du hast Gummistiefel an, außerdem steht das Wasser kaum 10 Zentimeter hoch. Gehe bitte weiter, sonst schaffen wir es nicht bis es hell wird.“

„Gut, gut, ich tue ja alles was du willst.“

Irene ging weiter, ihr Lebensgefährte Vincent Mago hinter ihr. Irene fragte sich, warum sie sich auf dies alles einließ. Sie musste verrückt sein. Mitten in der Nacht durch die Kanalisation zu stiefeln, völlig idiotisch, dachte sie sich.

Früher, da hatte sie die Nächte durchgefeiert und das Geld ihres Vaters durchgebracht, da hätte sie im Traum nicht an solche Aktionen wie die heutige gedacht. Doch nachdem ihr Vater sie enterbt hatte, war sie auf sich allein gestellt, und plötzlich war das Leben für sie mehr schlecht als recht.

Sie hatte sich irgendwie durchgeschlagen oder auch durchgeschlafen, denn in ihrer Not war sie nicht sehr wählerisch gewesen. Erst als sie Vincent Mago getroffen hatte, da ging es ihr wieder besser. Dabei war Vincent keineswegs ein fürsorglicher und liebender Lebenspartner, geschweige denn ein guter Liebhaber. Das war es nicht, was Irene an ihn band, es waren seine Ziele und Vorstellungen, was er alles erreichen wollte.

Vincent Mago war ein Hexenmeister aus einer langen Linie von Hexern. Schon seit Jahrhunderten war seine Familie auf der Suche nach Hexen, um diese zu töten und ihnen die magischen Kräfte zu rauben. Da die Magos aber Menschen waren und keine Dämonen, waren sie sterblich und ihre neu erworbenen Kräfte verschwanden wieder und wurden nicht an die nächste Generation weitervererbt.

Nur die familieneigenen Kräfte erhielt auch der Nachwuchs, doch das waren beileibe nicht viele. Die Magos konnten Vision erzeugen, den Menschen etwas suggerieren und einflüstern bis hin zu einer starken Hypnose. Manche Menschen hätten sich mit dieser Fähigkeit ein schönes Leben gemacht, doch Vincent wollte mehr.

Sein ganzes Leben war er auch der Suche nach einer besonderen Hexe, die er unbedingt vernichten wollte. Nicht nur, um ihre Kräfte zu rauben, es ging auch um eine persönliche Rache, deren Ursache weit zurück in der Vergangenheit liegt. Und nun, nach fast zehn Jahren der erfolglosen Suche hatte er endlich Erfolg gehabt.

Er wusste zunächst nur den Namen der Person, nicht viel mehr. Nur noch, dass sie einen kostbaren Rubinring besitzen musste. Mit diesen Informationen hatte er Detektive in halb Europa gefüttert, vor allem in England. Und dort war auch jemand fündig geworden, genauer gesagt in London.

Dort lebte Clarissa Hyde, so ihr Name, als anscheinend normaler Mensch, doch es gab keinen Zweifel, sie war die Richtige. Hals über Kopf verließen Vincent und Irene

ihre spanische Heimat gen England, wo sie seitdem Clarissa Hyde beobachteten.

Leider konnten sie Clarissa nicht einfach aus dem Hinterhalt erschießen oder einen Killer auf sie ansetzen. Die junge Frau musste durch Magos magische Kräfte sterben, so war das alte Gesetz der Magie, daran konnte er nichts ändern.

Ein erster Angriff war fehlgeschlagen, Mago hatte versucht, Clarissa mit magischen Illusionen aus einer Albtraumwelt zu vernichten, er hatte sie sogar selbst in diese Welt versetzt, doch es hatte nicht geholfen. Sie hatte überlebt, vor allem dank der Hilfe ihrer Freunde.¹

Denn die starke Beziehung zwischen ihr, Professor Robson und den beiden Studenten Terry und Tommy gab ihr die nötige Kraft, außerdem hatten sie sich schon oft gegenseitig aus brenzligen Situationen gerettet. Und das war der Ansatz, den Vincent Mago diesmal für sich ausnutzen wollte.

Die ersten Schritte dafür hatte er schon gemacht, nun galt es, Teil 2 des Plans umzusetzen. Er brauchte schwarzmagische Hilfe, denn er selbst war zu schwach, er konnte gegen Clarissa nicht viel ausrichten. Seine Magie war bei ihr leider nahezu wirkungslos, so brauchte er fremde Unterstützung.

Mit diesen Gedanken beschäftigten sich die beiden, als sie langsam den recht schmalen Gang entlanggingen. Sie musste ihre Schritte vorsichtig setzen, denn der kleinste Fehler konnte feuchte Konsequenzen mit sich bringen. Plötzlich stoppte Irene, denn sie war wieder an einer Kreuzung angelangt.

„Wohin jetzt?“

„Rechts in den Gang, ungefähr 10 Meter weit.“

Irene nickte und wollte gerade noch etwas sagen, als beide das Fiepen hörten. Es war aus dem linken Gang aufgeklungen und beide wussten, was es zu bedeuten hatte, doch nur Irene sprach es aus.

„Iih, da sind Ratten, ich will hier weg.“

„Geh nach rechts“, sagte Vincent ungeduldig, „dort sind keine Ratten mehr, da bin ich mir sicher.“

Irene gehorchte und ging diesmal sogar einen Schritt schneller, nur um von den Ratten weg zu kommen. Sie ging nach zehn Metern auch einfach weiter, bis Vincents Ruf sie stoppte.

„Warte, wir sind da.“

„Aber hier ist doch nichts?“

Da hatte die Frau Recht. Wohin sie auch sah, hier gab es nur Wasser und schmutzige Wände, aber immerhin keine Ratten mehr. Sollte hier das Ziel sein?

„Hier sind wir richtig, die Kristallkugel hat es mir verraten.“

„Und du bist dir sicher?“

„Ja, bin ich.“

„Und was machen wir jetzt?“

„Graben.“

„Wo?“

„Hier“, sagte Mago nur und deutete auf die linke Wand, an der außer Feuchtigkeit und Dreck nun gar nichts Ungewöhnliches zu erkennen war. Doch Irene war es leid, immer wieder zu fragen, sie wusste, dass Mago das nicht so gerne hatte.

„Halte du bitte die Lampe und leuchte immer auf diese Wand, mehr brauchst du nicht zu tun.“

„Willst du wirklich die Wand aufbrechen?“

„Ja“, sagte er noch, aber es war kaum noch zu verstehen, denn in diesem Moment hackte er bereits mit der Spitzhacke gegen die Wand.

Irene zweifelte an einem Erfolg, sie glaube nicht, dass Mago ein Loch in die Wand schlagen konnte, doch sie täuschte sich. Der Beton war alt und bereits brüchig, als die Spitzhacke ihn malträtierte, da gab er nur zu gerne nach. Trotzdem dauerte es fast eine Stunde harter Arbeit bis Vincent Mago ein ausreichend großes Loch in die Wand geschlagen hatte, so dass man zumindest mit Werkzeugen gut hindurch kam.

Hinter der Betonwand befand sich ganz normale Erde. Sie war trocken und kalt, denn es hatte schon länger nicht mehr geregnet, aber das machte ihre Arbeit umso einfacher. Ein paar Mal schlug er noch mit der Spitzhacke in das Loch um die Erde zu lockern, dann nahm er den Spaten, denn er ebenfalls in weiser Voraussicht mitgenommen hatte.

Es war nicht leicht, durch das Loch in der Wand an die dahinterliegende Erde heran zu kommen, doch Mago schaffte es einigermaßen. Er wusste, er musste nicht tief graben, sein Ziel konnte nicht viel weiter als ein Meter entfernt sein.

Drei Stunden waren schon hier unten vergangen, und noch zeigte sich kein Erfolg. Das Loch war schon fast einen Meter tief, so langsam mussten sie etwas finden. Wieder schob Mago den Spaten in die Öffnung und holte einen Ladung Dreck aus dem kleinen Loch, als er etwas bemerkte.

Auch Irene war es aufgefallen, denn sie bewegte ihre Lampe und leuchtete jetzt genau auf diese Stelle. Da war etwas Weißes, ein Stück Stoff vielleicht, es war nicht genau zu erkennen. Eine seltsame Spannung erfüllte ihn, das war es, was er gesucht hatte, das musste es sein.

Wieder stach er den Spaten in die Öffnung, diesmal aber sehr viel vorsichtiger, als wollte er das, was er gerade gefunden hatte, nicht zerstören. Drei Minuten holte er vorsichtig weiter Erde aus dem Loch hervor, dann stellte er den Spaten zur Seite.

„Was hast du vor?“

„Ich muss da rein.“

„In das kleine Loch? Warum machst du nicht mit dem Spaten weiter?“

„Weil ich sie dann vielleicht verletze.“

Irene verstand nun gar nichts mehr, aber sie traute sich nicht mehr, weiter zu fragen.

Wieder einmal bereute sie es, nicht voll eingeweiht zu sein, doch sie konnte es nicht ändern. Stattdessen sah sie mit an, wie sich Vincent Mago durch die kleine Öffnung zwängte.

„Geht es“, wollte Irene wissen.

„Ja, ich bin drin. Mann, ist das eng. Leuchte bitte weiter, ich werfe die Erde jetzt mit der Hand raus.“

Irene musste sich ziemlich weit seitlich postieren, um leuchten zu können und gleichzeitig nicht von der Erde getroffen zu werden. Doch es war ein guter Platz, so konnte sie immerhin sehen, was ihr Lebensgefährte machte.

Der grub und legte immer mehr von dem weißen Stoff frei. Noch immer fragte sich Irene, was er hier ausgrub, doch dann bekam sie die Information, viel schneller als erwartet.

Denn im Strahl der Taschenlampe tauchte plötzlich eine bleiche Hand auf.

Irene erschrak und schrie leise auf, fast hätte sie dabei noch die Taschenlampe fallen lassen.

Ihr Freund grub eine Leiche aus, das konnte sie nicht fassen. Dabei hätte sie nur die Anzeichen erkennen müssen, dann wäre sie vielleicht selbst auf diese Idee gekommen.

„Was ist mit dir“, wollte Vincent Mago wissen, dem Irenes Reaktion nicht entgangen war.

Sie konnte erst nicht sprechen, vorher musste sie sich räuspern und noch einmal tief Luft holen.

„Du gräbst eine Leiche aus?“

„Zum Teil richtig, zum Teil falsch. Du wirst das gleich schon sehen, warte bitte ab. Und nun leuchte wieder, damit ich etwas sehen kann.“

Eigentlich wollte Irene nicht, doch jetzt gab es kein Zurück mehr. Sie hatte schon viel Falsches in ihrem Leben gemacht, darunter einige illegale Aktionen. Doch das war bisher die Spitze, aber es war wohl eher nur die Spitze des Eisberges, was hatte Vincent noch vor? Sie wusste es nicht, aber sie fügte sich, denn sie wusste, es war auf jeden Fall besser, ihn zum Freund als zum Feind zu haben.

So leuchtete Irene wieder und musste mit ansehen, wie ihr Freund nach und nach den ganzen Körper freilegte. Es war der eines Kindes, eines recht kleinen Kindes sogar. Es musste ein Mädchen sein, was Irene in dem diffusen Licht und der vielen Erde nur an den langen Haaren erkennen konnte, die wahrscheinlich einmal eine blonde Farbe gezeigt hatten. Jetzt waren sie nur noch ein verfilzter Haufen vor dem man sich ekeln konnte.

Inzwischen lag das restliche Gesicht auch frei, und Irene fühlte sich bestätigt, es war ein Mädchen, das vor ihr lag, vielleicht sechs oder sieben Jahre alt. Wieder musste sie sich die Frage stellen, was wollte Mago mit der Leiche? Und woher wusste er, wo er sie

hatte finden können? Viele Fragen, aber Irene hoffte, noch heute Antworten zu bekommen.

Und dieser Zeitpunkt lag nicht mehr fern, denn ihr Freund stöhnte in diesem Moment auf. Nicht vor Schmerzen, nein es war ein Mittelding zwischen Freude und Erschöpfung, denn er hatte es geschafft. Die Leiche lag nun so frei, dass man sie aus dem Loch herausziehen konnte.

„Du erwartest hoffentlich nicht, dass ich die Leiche anfasse?“

„Nein, nicht nötig. Ich komme wieder raus, warte kurz.“

Wieder zwängte sich Vincent Mago durch das Loch, dann drehte er sich um und griff nach dem toten Körper. Zunächst konnte er ihn nicht greifen und das einem Nachthemd ähnliche Kleid riss sogar an einer Stelle. Dann packte er fester zu und zog den doch recht leichten Körper zu sich.

Durch das Loch hindurch gab es keine Probleme, aber er ließ den Kopf zunächst auf der Öffnung in der Wand liegen, so konnte er den ganzen Körper ohne Probleme ansehen.

Es war ein Kind, ein kleines Mädchen von ungefähr sechs oder sieben Jahren. Außer dem weißen Kleid trug sich nichts am Körper, nicht einmal Schuhe oder Strümpfe. Wenn man einmal von der Schicht aus Erde absieht, die den Körper noch immer bedeckte, die sich von den schwarzen Füßen bis zu den Haaren zog.

Es war kein schöner Anblick, auch wenn das Kind vielleicht einmal sehr hübsch gewesen war. Irene fragte sich, wer das Kind hier begraben haben könnte, wer tat so etwas? Gerade wollte sie ihren Freund danach fragen, als etwas passiert, womit sie nie gerechnet hätte.

Die *Tote* schlug die Augen auf.

Es war ein schöner Wintersonntag, doch so richtig hatten wir keinen Blick dafür, noch immer waren alle unsere Gedanken beim gestrigen Tag. Wir, das heißt Terry und ich, hatten etwas ziemlich Unglaubliches erlebt und konnten es noch immer nicht richtig fassen.

Ein Mann, der Spinnen über alles liebte, hatte sich mit Dämonen verbunden, genauer gesagt mit der Oberspinne *Arachnia*, deren Name er uns gegenüber kurz erwähnt hatte. Sie hatte ihn mit gewaltigen Kräften ausgestattet, die Culler genutzt hatte, um die Spinnen einer Kleintierausstellung frei zu lassen und sie auf die Besucher zu hetzen.

Terry und ich waren natürlich unter den Besuchern gewesen und hatten uns Culler stellen müssen, denn alle Fluchtmöglichkeiten waren verbaut. Es war ein wilder Kampf, denn Culler schickte seine kleinen Freunde gegen uns und wir waren kurz vor einer Niederlage, als sich die Lage durch viel Glück schlagartig zu unseren Gunsten drehte. Culler, der in Wirklichkeit bereits eine Mischung aus Riesenspinne und Mensch war,

wurde von einer Mamba gebissen, die in dem ganzen Getümmel ebenfalls befreit worden war.

Der giftige Biss war zu viel für Culler, und so starb er vor unseren Augen, gleichzeitig vergingen auch alle seine Spinnen, die ebenfalls von seiner Magie verändert worden waren. Wir waren gerettet und konnten mit ansehen, wie die von mir beziehungsweise Chefinspektor Tanner alarmierte Einsatztruppe der Polizei das Museum stürmte, wo sie nur noch glückliche Menschen, aber keine Spinnen mehr vorfand.

Das machte die Polizisten natürlich nervös, denn zwei Menschen waren tot und zwei weitere von den gefährlichen Krabblern gebissen worden, doch sie würden es überleben.

Zum Glück wusste von den anderen Überlebenden keiner, was sich wirklich abgespielt hatte, nur Kieren, der mit uns zusammen gegen die Spinnen angetreten war, hatte Culler auch als Riesenspinne gesehen. Aber glauben würde ihm wohl kaum jemand, so blieben Terry und ich bei einer kurz abgesprochenen Version, Culler wäre ein verrückter Spinnennarr gewesen, aber mehr nicht.

So ganz glauben wollten uns die Herren von Scotland Yard nicht, aber was sollten sie tun? Schließlich waren wir Opfer und keine Verbrecher, daher musste man sich mit unseren nicht widerlegbaren Aussagen zufriedengeben. Der Chefinspektor half auch noch ein wenig nach, so dass wir uns, drei Stunden später, endlich wieder auf den Heimweg machen konnten.

Wir fielen mehr oder weniger ins Bett, denn beide waren wir völlig geschafft. Vorher hatte ich noch kurz bei Professor Robson angerufen, denn ich wollte ihn in aller Kürze über die Ereignisse informieren. Wir einigten uns darauf, uns am nächsten Tag alle in seinem Büro im Kings College zu treffen, und da saßen wir nun.

Der Professor und unser Freund Tommy staunten nicht schlecht, während ich die Ereignisse des letzten Tages wiedergab. Und als ich dann endlich fertig war, herrschte eine gut zu hörende Stille, denn keiner der beiden wusste, was er sagen sollte. Es war dann der Professor, der nach einem Räuspern als erster wieder zu Wort fand.

„Eine wirklich haarsträubende Geschichte, ihr beiden. Außer euch würde ich die wohl keinem Menschen glauben. Aber ich denke, ich sollte euch loben. Euer Einsatz war sehr mutig, ich schätze, ihr habt damit allen anderen Gefangenen das Leben gerettet.“

„In erster Linie haben wir ja um unser eigenes Leben gekämpft, mehr nicht.“

„Klar, aber mancher andere hätte sich in dem kleinen Abstellraum verkrochen.“

„Das stimmt“, warf Tommy ein, „ihr ward wirklich heldenhaft.“

„Genug der Heldenverehrung, wir haben einfach nur viel Glück gehabt, sonst wären wir jetzt nicht mehr hier. Viel interessanter finde ich die Frage, wer Arachnia ist“, stoppte ich meine Freunde, denn inzwischen mussten wir beide schon leicht rot angelaufen sein.

„Culler sagte diesen Namen, nicht wahr?“

„Ja, sie muss so etwas wie seine Herrin oder Meisterin sein. Kennen Sie den Namen, Professor?“

„Ja, ich habe ihn schon mal irgendwo gelesen, leider weiß ich nicht mehr genau wo. Sie muss so etwas wie die Herrin aller Spinnen sein, ein Dämon mit dem Körper einer Riesenspinne.“

„Dann gehört sie jetzt auch zu unseren Feinden?“

„Ich fürchte schon, der Tod ihres Dieners und der vielen Spinnen wird ihr nicht gefallen haben. Wir sollten daher noch etwas vorsichtiger sein, ich halte Arachnia für sehr gefährlich.“

„Warten wir erst einmal ab, vielleicht hält sich die gute Dame ja auch vornehm zurück. Schließlich haben wir Culler nicht getötet, es war eine Schlange.“

„Stimmt. Hast du eigentlich schon mit dem Chefinspektor gesprochen?“

„Ja, aber nur kurz. Ich habe ihm erzählt, dass es kein Fall für die Polizei ist, außerdem ist das Ganze ja mehr oder weniger erledigt, Culler und die Spinnen sind tot. Wenn wir uns wieder sehen werde ich ihm wohl noch etwas mehr erzählen müssen, doch zurzeit ist das nicht nötig. Er versucht jedenfalls, die Wogen wieder etwas zu glätten und den Fall ohne weitere Untersuchungen abzuschließen.“

„Wollten wir hoffen, dass es ihm gelingt. Und was habt ihr jetzt noch mit dem angebrochenen Tag vor?“

„Ausruhen“, war die synchrone Antwort von Terry und mir, denn wir waren noch immer ziemlich geschafft.

„Gut, dann werde ich mal in meinen Büchern nach Arachnia suchen, vielleicht kann ich ja ein paar brauchbare Infos auftreiben. Wir sehen uns morgen im Laufe des Tages?“

„Ja, ich komme vorbei. Bis dann, Professor Robson.“

„Ja, und passt auf euch auf, lasst euch vor allem nicht von irgendwelchen Spinnen beißen.“

Lachen konnten wir über den gut gemeinten Scherz nicht so richtig, zu sehr waren die Erinnerungen noch in unseren Köpfen. Dabei war Terry eigentlich noch schlimmer betroffen als ich, schließlich hatte sie sich sogar schon vorher vor Spinnen gefürchtet.

„Was macht eigentlich deine Angst vor Spinnen, Terry? Nach diesem Tag müsste sie noch viel schlimmer geworden sein.“

„Im Gegenteil, ich glaube eher, dass ich sie überwunden habe. Die Viecher haben uns nicht erledigen können, im Gegenteil, wir haben eine ganze Menge von ihnen geplättet. Ich kenne jetzt die Gefahr, aber vor normalen Hausspinnen brauche ich jetzt keine Angst mehr zu haben.“

„Das freut mich, dann hatte das Ganze wenigstens etwas Gutes.“

„Dafür habe ich jetzt panische Angst vor Schlangen, wenn die schon Riesenspinnen

besiegen können.“

Ich schaute Terry dabei in das zunächst ernste, dann aber grinsende Gesicht. Und dann begannen wir beide zu lachen, eine gute Reaktion um den Schrecken hinter sich zu lassen. Leider hielt die gute Stimmung nicht lange vor, denn die andere Seite bereitete schon ihren nächsten Schlag gegen uns vor.

Irene stolperte vor Schreck und Ekel rückwärts, wäre die gegenüberliegende Wand nicht gewesen, sie wäre bestimmt hingefallen. So war sie froh, zwei Meter Abstand gewonnen zu haben, denn sie konnte nicht fassen, was sie mit ihren eigenen Augen sah.

Das kleine, völlig verdreckte Kind, das sie gerade ausgebuddelt hatten, schien zu leben. Aber war das überhaupt Leben? Irene war nicht so erfahren, wenn es um Dämonen und Übersinnliches ging, doch sie ahnte, dass dies hier nicht mit rechten Dingen zuging. Immerhin ahnte sie instinktiv, dass sie besser den Mund hielt, so sah sie mit an, wie das Kind nervös die nähere Umgebung absuchte.

Als erstes sah das kleine Mädchen Vincent ins Gesicht, der keine Angst zeigte, was nicht nur für Irene, auch für das Vampirkind eine Überraschung zu sein schien, zumindest deutete Irene ihren Blick so. Dann sah das Kind zu ihr herüber, und dieser Blick gefiel Irene überhaupt nicht.

Sehr schnell schien das Kind an Selbstsicherheit gewonnen zu haben, denn statt des vorher überraschten Ausdrucks erkannte sie nun etwas anderes darin. Es war etwas Beherrschendes, aber da war noch mehr. Irene konnte es zunächst nicht identifizieren, aber dann schaffte sie es, es war Gier. Dabei fiel ihr noch auf, dass das Kind ausdrücklich auf ihren Hals blickte, die Zunge fuhr sogar leicht über die verdreckten und aufgeplatzten Lippen.

„Du darfst sie nicht beißen, sie gehört zu mir.“

Es waren die ersten Worte, die gesprochen wurden und sie erreichten ihr Ziel. Das Kind sah jetzt wieder Vincent Mago an.

„Warum nicht, ich tue, was ich will?“

Die Stimme des kleinen Mädchens war sehr hoch, wie es von einem Kind ihres Alters zu erwarten war. Aber die Worte nur schwer zu verstehen, anscheinend bereitete ihr das Sprechen Probleme, was längerer Zeit in diesem Gefängnis auch kein großes Wunder war. Es wurde aber mit der Zeit besser, aber vorher bekam sie von Mago eine Antwort.

„Weil wir dich befreit haben, darum. Ich habe dich aus dem Loch geholt, weil ich dir eine Zusammenarbeit vorschlagen möchte.“

„Warum sollte ich mit Menschen zusammenarbeiten?“

„Weil wir voneinander profitieren können. Ich nehme mal an, du möchtest dich an denen rächen, die fast für deinen Tod gesorgt hätten?“

„Jaaa, das will ich. Woher weißt du das?“

Wieder änderte sich der Gesichtsausdruck des Kindes, in dem sich nun auch ein ungeheurer Hass abzeichnete. Nie hätte Irene gedacht, dass ein Mensch, und vor allem ein Kind, zu solchem Hass fähig wären. Für Mago war dies aber nichts Ungewöhnliches, so sprach er einfach weiter.

„Ich weiß viel, ich bin auch kein normaler Mensch.“

„Du bist ein Hexer, nicht wahr“, fiel ihm das Kind ins Wort.

„Ja, das stimmt. Und ich möchte dir helfen, dich zu rächen, denn auch ich hasse deine Feinde. Wollen wir uns zusammentun und unsere Ziele gemeinsam erreichen?“

Mit diesen Worten hielt Vincent Mago dem Kind die Hand hin, welche sie nach ein oder zwei Sekunden des Überlegens als Zeichen ihrer Zustimmung ergriff. Ein furchtbarer dämonischer Pakt war geschlossen, denn beide hatten nur ein Ziel, den Tod für Clarissa Hyde.

Die drei so unterschiedlichen Wesen verließ gemeinsam das ungewöhnliche Grab, das sie einfach in seinem aktuellen Zustand zurückließen. Unterwegs sprachen sie kaum miteinander, Vincent Mago hatte nur kurz erzählt, wo sie als nächstes hinwollten.

Er hatte ein Fabrikgelände entdeckt, das vor wenigen Monaten verlassen worden war, der Geschäftsführer hatte sich wohl mit einigen Millionen abgesetzt. Nun stand es leer, die Arbeiter hatten ihre Jobs verloren und damit war es das ideale Gelände für die Ziele des Hexenmeisters.

Mit seinem Auto fuhren sie zu ihrem Ziel, auch hier sprachen sie kaum miteinander. Das Kind saß hinten und starrte fast die ganze Zeit über auf Irenes Hals, der das ziemlich unangenehm war. Das Mädchen hielt sich aber zurück. Sie wusste nicht, ob sie mit dem Hexer zusammenarbeiten sollte, aber seinen Plan wollte sie zumindest hören. Dann konnte sie die Menschen immer noch töten.

Eine knappe halbe Stunde fuhren sie durch die Stadt, die jetzt fast völlig leer war, es ging bereits auf 5 Uhr morgens zu, da wurde es selbst im Zentrum Londons ruhiger. Ihr Ziel lag aber nicht im Zentrum, sondern in Shoreditch, einem Londoner Stadtteil ganz weit im Nordosten.

Mit dem Auto fuhr Mago in den Hof der Fabrik, in der früher mal Stahl verarbeitet worden war. Jetzt standen die Maschinen still und es war kein Mensch mehr da. Somit waren sie ungestört und gingen gemeinsam auf die Eingangstür zu, Mago und das Kind als Partner nebeneinander, Irene einen Schritt dahinter.

Sie fühlte sich nicht wohl, aber ein Mitspracherecht hatte sie leider nicht. Und wenn sie jetzt widersprach, dann konnte das durchaus bittere Konsequenzen für sie haben, so gut kannte sie ihren Lebensgefährten bereits. Doch noch war sie eine Hilfe für ihn, und damit nützlich, und das sollte auch so bleiben.

Inzwischen hatten sie den Haupteingang erreicht, die Tür stand offen. Mago führte seine Begleiter durch die große Halle, bis sie auf eine Tür trafen. In diesem zweiten,

kleineren Raum gab es keine Fenster, so würde auch kein Licht von draußen hereinfallen können. Stattdessen leuchtete Vincent einmal mit der Taschenlampe in den Raum hinein, in dem ein kleiner, schwarzer Kindersarg zum Vorschein kam.

„Dort kannst du schlafen, in diesem Raum wird dich niemand stören, schon gar nicht die Sonne.“

„Das ist gut, aber ich brauche Blut. Könnte ich nicht doch ...“, sagte das Kind und starrte dabei wieder Irene an, doch Mago widersprach energisch.

„Nein, sie bekommst du nicht. Du solltest jetzt schlafen, ich komme heute noch wieder, dann setzen wir unseren Plan in die Tat um. Ich bringe dir dann ein Opfer mit, einverstanden?“

Das kleine Mädchen antwortete nicht mehr, sondern grinste nur gemein. Dabei sahen die beiden Menschen das erste Mal ihre langen Eckzähne, es waren die eines Vampirs.

Am nächsten Morgen musste Terry nicht ganz so früh raus, ihre erste Vorlesung begann erst gegen 12.30 Uhr. So nutzte sie die Gelegenheit, bis kurz vor 11 Uhr zu schlafen und sich dann in aller Ruhe auf den Tag vorzubereiten.

Es waren noch fünfzehn Minuten bis 12 Uhr, als sie ihr Zimmer in Richtung Kings College verließ. Sie war eigentlich gut gelaunt, doch irgendwie herrschte eine ungewöhnliche Atmosphäre. Terry konnte nicht beschreiben, woran das lag, sie wollte auch nicht realisieren, dass sie selbst der Ursprung war.

Sie hätte es wahrscheinlich auf das Erlebnis mit den Spinnen geschoben, doch daran lag es nicht. Irgendetwas war in ihr, aber es war nicht zu beschreiben. Da hatte sich ein zweites Ich in sie hineingedrängt, aber sie konnte es nicht greifen. Sie hätte auch ihren Freunden nichts davon sagen können, da war eine Sperre in ihr selbst, die das verhinderte.

Gleichzeitig fühlte sie sich beobachtet, und das schon seit einigen Tagen. Das hatte begonnen, als ihre Freunde in Deutschland gewesen waren, doch sie konnte es nicht an einem bestimmten Tag oder Ereignis festmachen. Es fiel ihr auch ungeheuer schwer, überhaupt darüber nachzudenken, dann fühlte sie sofort eine ungewöhnliche Müdigkeit in ihr selbst aufsteigen, und schon hatte sie wieder alles vergessen.

So konnte sie sich auch nicht richtig über den schönen Tag freuen, denn die Sonne schien und ließ den Eindruck aufkommen, dass es gar kein Winter mehr war. Erst wenn man merkte, wie schwach die Strahlen der Sonne doch noch waren, merkte man, dass es Ende Januar war.

Oft lag zu dieser Zeit Schnee in London, doch im Moment hatte die Metropole Glück, aber mit einem Rückfall in den richtigen Winter war jederzeit noch zu rechnen. Dabei dachte Terry an ihren Geburtstag, der nicht mal mehr eine Woche entfernt war, denn am folgenden Sonntag war es soweit. Sie freute sich darauf, und das ließ sie auch

alle aktuellen Sorgen vergessen.

Inzwischen hatte sie das große Gebäude des Kings College erreicht und betrat es durch den Haupteingang, wie sonst auch immer. Sofort stand sie mitten im Trubel, denn es war richtig etwas los. Aber das war nichts Besonderes, schließlich studierte hier wirklich eine sehr große Anzahl von Menschen.

Aber etwas war heute anders, denn wieder hatte sie das Gefühl, beobachtet zu werden. Sie sah sich um, doch hinter ihr war niemand, außer der Tatsache, dass ab und zu junge Leute durch den großen Eingangsbereich gingen. Wer beobachtete sie bloß? Oder bildete sie sich das alles nur ein?

Mit diesen Gedanken begab sie sich in die Cafeteria, vergaß aber völlig, sich etwas zum Essen zu holen. Völlig gedankenverloren setzte sie sich an einen der wenigen noch freien Tische und grübelte vor sich hin.

Mehrere Minuten vergingen so, bis sie plötzlich eine leise Stimme hörte. Zunächst war es nur ein Flüstern, so dass Terry kein Wort verstehen konnte. Nach und nach wurde es deutlicher, aber noch immer nahm sie keine einzelnen Worte wahr. Trotzdem ergab das, was sie hörte, irgendwie einen Zusammenhang, zumindest für sie.

Sie versuchte, die Stimme zu identifizieren. Sie hatte sie schon gehört, einmal vielleicht, aber bekannt war ihr die Stimme nicht wirklich. Trotzdem spürte sie eine große Vertrautheit und war sich sicher, der Stimme völlig vertrauen zu können.

Schlagartig stand sie auf, denn die Stimme hatte sie dazu aufgefordert, oder war es ein Befehl gewesen? Nein, für Terry war es eher ein Säuseln, ein Bitten, dem sie gerne nachkam. Ihre Bewegung kam aber so plötzlich, dass sie einen jungen Studenten anstieß, der dabei seinen Kaffee verschüttete, so dass der Großteil auf dem ohnehin etwas klebrigen Boden landete.

„Hey, kannst du nicht aufpassen, du blöde Nuss, was stehst du so plötzlich auf“, rief er aufgeregt und vergaß dabei ganz die guten Manieren, die er von seiner Mutter irgendwann mal gelernt hatte.

Doch Terry reagierte nicht, sie drehte sich einfach Richtung Ausgang und ging los.

„Entschuldigen könntest du dich wenigstens“, rief ihr der Student noch nach, der nur den Kopf schütteln konnte. „Die ist ja komisch drauf.“

Terry hatte inzwischen den Ausgang der Cafeteria erreicht und wieder die Haupthalle der Universität betreten. Sie ging ein wenig abgehackt, noch nicht so wie ein Zombie oder ein Roboter aus SF-Filmen, aber es fehlte nicht viel. Damit fiel sie aber in dem Trubel nicht groß auf, und so konnte sie unbehelligt den Haupteingang erreichen und nach draußen gehen.

Der Wind fuhr der jungen Frau ins Gesicht, aber sie merkte das gar nicht. Unbeirrt ging sie weiter, direkt auf den nicht weit entfernten Parkplatz zu.

Im Verhältnis zur Größe der Universität war der Parkplatz eher klein, das lag vor allem daran, dass die meisten Besucher nicht mit dem Auto kamen, sondern die

öffentlichen Verkehrsmittel benutzen. Die waren im Endeffekt nicht nur preiswerter, nein auch meist schneller, pünktlicher und bequemer als der Londoner Großstadtverkehr.

Für die Fahrzeuge der Pädagogen beziehungsweise des Personals der Universität gab es einen eigenen Parkplatz, der zwar in der gleichen Richtung, dafür aber etwas näher an der Uni lag. Dorthin ging Terry, obwohl sie gar nicht wusste, was sie dort wollte. Sie hatte ja gar kein Auto, aber die Stimme hatte ihr gesagt, dass sie dort erwartet wurde.

Und tatsächlich, als Terry den Parkplatz erreichte und sicheren Schrittes einen alten roten Seat ansteuerte, der halb geparkt, halb im Weg stand, da stand eine Frau auf und öffnete ihr die hintere Tür.

Die beiden Frauen sprachen nicht, Terry setzte sich einfach so auf die Rückbank, sie schnallte sich nicht einmal an und starrte nur nach vorne. Sie sah, dass der Mann auf dem Fahrersitz eine große Kristallkugel in den Händen hielt, aber sie nahm es gar nicht wahr, sie war irgendwie ganz weit weg.

So merkte sie auch nicht, wie der Wagen anfuhr und auf die Ausfahrt zusteuerte. Der Mann fuhr nur langsam, denn Auffallen wollte er natürlich nicht. In diesem Moment kam eine Gruppe von jungen Studenten, die direkt vor dem Wagen herging.

Heather Miles war eine rothaarige Schönheit, gut gebaut, mit viel Charisma und so mancher Mann blickte ihr hinterher. Sie war aber auch intelligent und ein netter Typ, so hatte sie einen großen Freundeskreis am Kings College.

Zu diesem Kreis gehörte auch Terry Robinson, denn die beiden hatten schon öfter gemeinsam Vorlesungen besucht. In diesem Semester sahen sie sich nur wenig, denn Terry hatte zuletzt etwas geschludert und hing hinterher, während Heather ihr Programm engagiert durchgezogen hatte.

So kam es auch, dass sich die beiden jungen Frauen seltener sahen, in diesem Jahr zum Beispiel bisher noch gar nicht. Heather bedauerte das, denn sie mochte Terrys offene Art, mit der ihre Freundin zwar manchmal auch aneckte, aber bei den richtigen Freunden kam sie damit auch richtig rüber.

An diesem Tag hatte sie ebenfalls erst nachmittags Vorlesungsbeginn, so wie einige andere aus ihrem Kurs auch. Man hatte sich in der U-Bahn getroffen, denn sie kamen alle aus der gleichen Richtung, außerdem wusste jeder ungefähr, wann der andere dort sein würde, auch ohne ausdrückliche Absprache.

Lachend und scherzend gingen die zwei jungen Frauen mit ihren beiden männlichen Begleitern von der U-Bahn-Station zum Hauptgebäude der Universität, wo sie schon bald wieder im Vorlesungssaal sitzen und sich über den langweiligen Stoff ärgern würden.

Frank, der ältere der beiden und außerdem recht gut mit Verena, dem anderen Mädchen, befreundet, hatte gerade einen Witz über die Uni gemacht, als sie über den

Lehrerparkplatz schlenderten.

Es war reiner Zufall, dass Heather in den gerade anfahrenen Wagen blickte, umso überraschter war sie, durch die Frontscheibe ihre Freundin Terry in der Mitte der Rückbank zu entdecken. Zunächst wunderte sie sich nur, denn Heather kannte die anderen Insassen nicht, aber das war ihr egal. Endlich lief ihr Terry mal wieder über den Weg, dass musste ausgenutzt werden.

Winkend stoppte sie mitten in der Auffahrt, so dass der langsam näher rollende Seat den Parkplatz nicht mehr verlassen konnte, ohne Heather Miles zu überfahren. Wohin auch immer der Fahrer mit Terry wollte, eine kurze Begrüßung ihrer Freundin musste jetzt einfach sein. Heather machte sich dabei auch keine Sorgen, denn ihr konnte einfach niemand etwas abschlagen, auch wenn sie das nicht gerne über Gebühr ausnutzte.

Einen Augenblick lang sah es so aus, als würde der Wagen nicht stoppen wollen, denn er rollte unaufhörlich weiter, ohne die winkende, junge Frau zu beachten. Erst als es gar nicht mehr weiterging, stoppte das Auto direkt vor Heather.

„Was ist denn, Heather“, rief Tom, der sich bei seiner Kommilitonin Hoffnungen machte, bisher aber noch keine entscheidenden Treffer hatte landen können.

„In dem Wagen sitzt eine gute Freundin, geht doch bitte schon vor, ich komme gleich nach. Wir treffen uns dann am üblichen Platz.“

Tom nickte, von Frank war nur noch ein kurzes „bis gleich“ zu hören. Ohne sich noch weiter umzusehen, gingen die anderen drei weiter, während Heather zusah, wie der Fahrer des roten Seat sein Fahrzeug verließ. Jetzt wäre die letzte Chance für Heather gewesen, ihrem Schicksal zu entfliehen, doch diese Chance ließ sie ungenutzt verstreichen.

Natürlich stoppte Vincent Mago noch rechtzeitig, denn Überfahren durfte er niemanden, schließlich war er ja sogar selbst Professor am Kings College. Es sah alles ganz gewöhnlich aus, die Studenten, zwei Frauen und zwei junge Männer gingen vor dem Auto her, bis plötzlich eine der Frauen stoppte und heftig in Richtung Auto winkte.

Mago überlegte, was er machen sollte, aber eine geeignete Lösung fiel ihm nicht ein. So ließ er den Wagen langsam weiterrollen, in der Hoffnung, das Hindernis würde von selbst verschwinden. Aber dem war leider nicht so, die Frau blieb stehen.

Mago konnte sich gar nicht vorstellen, welches Interesse sie an ihm haben könnte. Er kannte sie nicht, die anderen jungen Menschen übrigens auch nicht, was natürlich kein Wunder war, denn er war erst seit gut zwei Wochen am Kings College. Vielleicht war etwas mit seinem Auto nicht in Ordnung, aber vorstellen konnte er sich das eigentlich nicht. Also konnte es nur um Terry gehen, und das war leider sehr gefährlich in diesem Moment.

Etwas ruhiger wurde er erst wieder, als sich die anderen jungen Leute wieder auf

den Weg Richtung Universitätsgebäude machten, dieses Problem war aus der Welt. Anscheinend hatte die junge Frau die anderen weggeschickt, so zumindest hatte ihre Geste und Mimik ausgesehen. Magos Englisch war nicht perfekt, so hatte er es an den Lippenbewegungen nicht ablesen können, denn verstanden hatte er durch die Scheiben des Autos ohnehin nichts.

Auf jeden Fall wollte er nicht mehr länger warten, eine Entscheidung musste her, und die konnte er aus dem Auto heraus nicht erreichen. Während er die Fahrzeughür öffnete, kam ihm die junge Frau bereits entgegen.

„Schönen guten Tag“, sagte sie sofort in einer frischen und freundlichen Art, die jeden anderen Menschen positiv gestimmt hätte, doch bei Vincent Mago wirkte es leider nicht. Der lauerte bereits und überlegte fieberhaft, was er tun sollte.

„Guten Tag. Haben Sie mit dem Winken eben mich gemeint?“

„Ja und nein. Ich habe in ihrem Wagen meine Freundin Terry entdeckt und würde sie gerne kurz begrüßen, wenn es sie nicht allzu sehr stört.“

Da hatte er den Salat, sie hatte die hypnotisierte Terry wirklich erkannt und war damit eine gefährliche Zeugin. Sollte man Terry morgen tot auffinden, dann würde der Verdacht natürlich zurecht auf ihn fallen, das war nicht gut. Zwar wollte er England nach seinem Triumph so schnell wie möglich wieder verlassen, aber ein Mordverdacht konnte ihn auch schnell bis Spanien verfolgen, das war gefährlich.

Während er sich eine Antwort überlegte, sah er sich unauffällig um und erkannte, dass sonst kein Mensch in der Nähe war. Das war zwar nur eine kurze Momentaufnahme, aber er musste jetzt auf sein Glück vertrauen. Außerdem hatte er noch ein zweites Problem zu lösen, vielleicht konnte er sogar zwei Fliegen mit einer Klappe erschlagen.

„Wir haben zwar nicht viel Zeit, aber für eine kurze Begrüßung wird es wohl reichen. Warten Sie, ich mache Ihnen die Tür zum Fond auf.“

Leider sah Heather das diabolische Grinsen nicht, dass sich gleichzeitig in Vincents Gesicht geschlichen hatte. Betont freundlich zog er die Tür auf, so dass sich Heather halb in den Wagen hereindrängen konnte.

„Hi, Terry, wie geht es dir?“

Heather hatte eine spontane Antwort ihrer Freundin erwartet, doch Terry reagierte gar nicht. Noch immer starrte sie stumpf nach vorne aus dem Auto heraus und rührte sich kein Stück.

Heather wollte sich drehen und sich bei Mago erkundigen, was mit ihrer Freundin los war, noch immer regte sich kein Verdacht in ihr. Aber es war bereits zu spät.

Der Hexenmeister hatte sich direkt hinter die junge Frau gestellt, sie blitzschnell erfasst und dann ruckartig hochgehoben. Da Heather noch immer halb im Fahrzeug hockte, schlug sie hart mit dem Kopf gegen die Karosserie, die in diesem Modell nicht sonderlich gut ausgepolstert war.

Nur ein leises Stöhnen war zu hören, außer dem dumpfen Schlag, den Irene auf dem Beifahrersitz natürlich auch gehört hatte. Ohne es zu sehen, ahnte sie was passiert war, und das dies für die junge Frau nichts Gutes zu bedeuten hatte.

„Rutsch rüber, du musst fahren, ich bleibe hinten.“

Irene gehorchte, denn an Widerspruch war im Moment gar nicht zu denken. Leider war das Auto recht klein, so fiel ihr der Platzwechsel nicht leicht, aber sie schaffte es. Mit etwas zittrigen Händen startete sie den Wagen, dann hörte sie schon den gezischten Befehl ihres Partners.

„Wir fahren zu unserer neuen Freundin, ich denke, du kennst den Weg.“

„Ja, okay.“

Irene fuhr los, ohne überhaupt einen Blick nach hinten zu werfen, denn sie wollte es nicht sehen.

Dabei war Heather nicht tot, nur bewusstlos, das hatte Mago inzwischen fachmännisch durch Fühlen des Pulses feststellen können. Das war gut so, denn tot war sie nutzlos, lebend war sie im Moment viel wertvoller.

Hoffentlich hat uns nur keiner gesehen, dachte er sich, während Irene den Wagen runter vom Gelände des Kings College lenkte, ihrem Ziel und Heathers Ende entgegen.

Ich hatte an diesem Morgen schon deutlich früher aufstehen müssen als Terry, meine erste Vorlesung begann gegen 8.30 Uhr. Noch etwas müde und mit einem belegten Brötchen und einer Tasse Kaffee bewaffnet schleppte ich mich in den Hörsaal, wo ich auf meine Freundin Phoebe traf, die in ihre Unterlagen vertieft war und mich noch gar nicht bemerkt hatte.

„Hi, Phoebe!“

Erst jetzt sah sie sich um und begrüßte mich freudig.

„Hi, Clarissa, wie geht es dir? Was ist mit deinem Bein, alles wieder OK?“

Sie spielte damit auf meine Verletzung aus Deutschland an, die man mir in der folgenden Woche noch hatte ansehen können. Jetzt war alles wieder verheilt, das war auch gut so, und das sagte ich ihr auch.

„Das freut mich. Hast du heute Morgen schon Zeitung gelesen?“

„Nein, ich hatte noch keine Zeit. Steht was Wichtiges drin?“

„Nein, das nicht, aber etwas sehr Ungewöhnliches.“

„Erzähl!“

„Zurzeit gibt es in der Stadt eine große Ausstellung mit Spinnen, Skorpionen, Schlangen und dem ganzen Zeug, da muss am Wochenende ganz schön was passiert sein. In der Zeitung steht, die Besucher wären von Tausenden von Spinnen angefallen worden, zwei Menschen wären durch zahlreiche Bisse von Giftspinnen getötet worden. Und als ein Einsatzkommando der Polizei das Museum stürmte, da waren alle Spinnen tot. Ist das nicht verrückt?“

Bevor ich eine Antwort gab, nahm ich erst noch einen Schluck Kaffee zu mir, denn natürlich wusste ich bestens Bescheid. Aber erzählen wollte ich Phoebe nichts davon, denn sie kannte mein Geheimnis nicht, und das sollte auch so bleiben.

„Ich würde das nicht alles glauben, was in der Zeitung steht, Phoebe, das ist bestimmt Sensationsmache. Da sind vielleicht drei Spinnen aus ihren Käfigen entkommen und haben ein oder zwei unvorsichtige Menschen gebissen.“

„Aber zwei Menschen sind definitiv tot, gebissen von vielen verschiedenen Spinnen.“

„Vielleicht haben sie ihre Hand in ein Massenterrarium gesteckt und sind gebissen worden, ich weiß es nicht. Reden wir lieber von etwas anderem, was hast du so am Wochenende gemacht?“

Wir plauderten noch ein paar Minuten über dies und das, dabei war ich froh, rechtzeitig das Thema gewechselt zu haben ohne Phoebe wirklich belügen zu müssen, denn das tat ich gar nicht gerne. Dann kam irgendwann unser Professor und wir konnten uns nicht mehr unterhalten.

Die Sekunden schienen zu Stunden zu werden, trotzdem fand die Vorlesung nach 2 x 45 Minuten endlich ein Ende. Leider war es damit nicht genug, denn im Anschluss begann gleich die nächste Vorlesung, und die sollte auch nicht interessanter werden als die vorherige.

Aber die überstand ich ebenfalls, wobei ich mich zeitweise fragte, ob ich in der Zwischenzeit nicht lieber irgendwelche Dämonen gejagt hätte. Aber auch wenn ich einsah, wie wichtig mein Kampf gegen die Mächte der Finsternis war, gerne tat ich es deshalb trotzdem nicht. Mein Leben war kräftig durcheinandergeschüttelt worden, und noch immer war ich mir nicht sicher, ob ich die Entwicklung lieben oder hassen sollte, wahrscheinlich lag die Lösung irgendwo dazwischen.

Der Professor überzog die Veranstaltung ein wenig, daher kam ich erst nach 12 Uhr aus dem Hörsaal heraus. Da ich aber bereits um 12.00 Uhr mit Terry verabredet war, beeilte ich mich ein wenig, aber zu spät würde ich auf jeden Fall kommen, das war keine Frage mehr.

Ich hatte inzwischen auch wieder Hunger und war deshalb froh, die Cafeteria endlich vor mir zu sehen. Dabei kam ich auch am Haupteingang vorbei, wo ich meinen Blick ein wenig schweifen ließ, dabei fiel mir eine Person auf, die gerade das Gebäude verließ. Ich hatte sie zwar nur von hinten gesehen, aber sie hatte wie Terry ausgesehen. Gleichzeitig sagte ich mir, warum sollte sie das Gebäude verlassen? Wir waren schließlich verabredet und sie würde bestimmt schon auf mich warten.

Als erstes überflog ich den Kassenbereich und die Essensausgabe, da sah ich sie nicht. Und an einem der Tische fand ich sie ebenfalls nicht, das war schon etwas ungewöhnlich. Nun, Terry war nicht unbedingt die Zuverlässigkeit in Person, aber in der Regel war sie rechtzeitig da. Und heute hatte sie schließlich ausschlafen können, da

sollte sie nicht mehr im Bett liegen und verschlafen.

Es half alles nichts, ich musste warten. Vorher holte ich mir noch einen Tee und ein Baguette, das musste für heute reichen. Dann setzte ich mich an einen der wenigen freien Tische, von dem aus ich alles gut beobachten konnte.

Mein Baguette verzehrte ich mit recht wenig Appetit, denn Terrys Ausbleiben bereitete mir langsam Sorgen. Gewiss, sie war alt genug, um auf sich selbst aufpassen zu können, aber das war ja leider nicht alles. Terry hatte sich mir im Kampf gegen die Dämonen angeschlossen und damit war sie auch in ständiger Gefahr.

Noch mehr als zehn weitere Minuten wartete ich, dann begannen die neuen Vorlesungen. Ich ging aber nicht zu meinem Hörsaal, ich steuerte Terrys Hörsaal an, denn ich kannte, denn wir hatten unsere Stundenpläne ausgetauscht.

Unterwegs rief ich sie auf ihrem Handy an, aber ihr Gerät war nicht an, so bekam ich keine Verbindung. Vielleicht ist sie ja wirklich im Hörsaal, dachte ich mir, dort musste sie das Handy zwangsläufig ausschalten.

Ich brauchte mich auch nicht zu schämen, die Veranstaltung zu stören, mit mir betraten auch noch andere Studenten verspätet den Hörsaal, was der Dozent mit einem schiefen Blick quittierte. Während die anderen die vielen noch freien Plätze ansteuerten, blieb ich im Eingangsbereich stehen und durchsuchte systematisch den nur zu einem Viertel gefüllten Raum. Aber von Terry gab es keine Spur.

Nicht weniger besorgt als zuvor verließ ich den Hörsaal, um der Cafeteria einen zweiten Besuch abzustatten, aber auch diesmal fand ich Terry nicht. Nun war ich wirklich beunruhigt und wollte mit dem Professor darüber sprechen.

Ich fand ihn wie üblich in seinem Büro, wo er in einem Buch blätterte und mich zunächst kaum zur Kenntnis nahm.

„Hallo, Professor!“

„Ah, hallo, Clarissa. Ich habe dich gar nicht gehört. Ich lese gerade etwas über Arachnia, und das hört sich nicht gut an. Wenn ich dies hier richtig verstanden habe, dann ist Arachnia in ihrer realen Gestalt eine Spinne, so groß wie ein doppelstöckiges Haus.“

„Dann wollen wir hoffen, dass sie uns nicht über den Weg läuft. Ich wollte gerne mit Ihnen sprechen, Professor Robson, aber nicht über Arachnia.“

Erst jetzt blickte er zu mir rüber, so sehr hatte ihn seine Lektüre gefesselt. Er musste den besorgten Tonfall in meiner Stimme gehört haben, denn auch seine Gesichtszüge nahmen einen ernsten Ausdruck an.

„Wie kommt es, dass du jetzt hier bist, hast du nicht gerade eine Vorlesung?“

„Schon, aber ich mache mir Sorgen um Terry.“

„Was ist mit ihr?“

„Wir waren heute Mittag verabredet, wir wollten uns eigentlich in der Cafeteria treffen. Aber sie ist einfach nicht aufgetaucht.“

„Vielleicht hat sie die Zeit verpennt, du kennst sie doch. Wahrscheinlich hat sie es vergessen und ist direkt in ihre Vorlesung gegangen.“

„Nein, so vergesslich ist sie auch wieder nicht. Und in ihrem Hörsaal war sie nicht, dort habe ich nachgesehen. Ihr Handy ist ausgeschaltet, das habe ich auch schon versucht. Was ist, wenn die andere Seite wieder einen Angriff gestartet hat?“

„Nein, das glaube ich nicht. Bestimmt hat Terry nur verschlafen, vielleicht liegt sie in ihrem warmen Bett oder ist inzwischen auf dem Weg hierhin. Dann kommt sie bestimmt hier vorbei, du wirst sehen. Gehe du ruhig in deine Vorlesung, denn du musst ja auch mit deinem Studium weiterkommen.“

„Sie habe ja recht, Professor. Ich komme nach der Vorlesung wieder hier vorbei, vielleicht ist sie dann schon hier gewesen.“

„Bestimmt, bis später.“

Ich wusste, dass mich der Professor nur beruhigen wollte, denn bestimmt war nichts Außergewöhnliches passiert. Wahrscheinlich hatte Terry wirklich einfach nur verschlafen, versuchte ich mir einzureden. Leider wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass meine Sorgen durchaus berechtigt waren.

Professor Robson hatte sich zwar Mühe gegeben, Clarissa zu beruhigen, dafür aber hatte ihn selbst eine gewisse Unruhe erfasst.

Eigentlich konnte man sich auf Terry ganz gut verlassen, dachte er sich. Die Pünktlichste war sie zwar noch nie gewesen, aber einfach nicht zu kommen und keinem Bescheid zu sagen, das passte nicht zu ihr.

So versuchte es der Professor auch einmal über Terrys Handy, mit mäßigem Erfolg. Da er aber wissen wollte, woran er war, tätigte er noch einen weiteren Anruf.

„Thomas Peters hier.“

„Hallo, Tommy, hier ist Professor Robson. Lieferst du gerade aus?“

„Ja, ich bin unterwegs. Was kann ich für Sie tun?“

„Kannst du bitte auf dem Rückweg kurz bei Terry im Wohnheim vorbeischauen, wir wissen nicht, wo sie steckt?“

„Klar, kann ich machen. Sollte sie nicht in einer Vorlesung sein?“

„Ja, aber da ist sie nicht. Sie war mit Clarissa verabredet, ist aber nicht aufgetaucht.“

„Das passt gar nicht zu ihr. Hm, ich fahre gleich vorbei und komme danach bei Ihnen im Büro vorbei.“

„Das ist nett, Tommy, bis später.“

Mit diesen Worten beendete Professor Robson das Gespräch. Auf Tommy war Verlass, der würde nach Terry sehen. Ein wenig besser fühlte sich der ältere Mann, aber gut noch lange nicht. So richtig konnte er sich auch nicht mehr auf die Arbeit konzentrieren, so las er das Buch nur noch halbherzig weiter.

Seine Gedanken kreisten um Terry, hoffentlich war ihr nichts passiert.

Der rote Seat von Professor Mago fuhr unbehelligt durch die Stadt, seinem Ziel im Osten der Stadt entgegen. Irene fuhr, auch wenn ihr die Umstellung auf den Linksverkehr doch deutliche Probleme bereitete.

Einmal hätte sie fast einen vorfahrtsberechtigten Radfahrer erwischt, der aber so gerade noch bremsen konnte und dem Wagen mit drohender Faust winkte.

„Sei bitte vorsichtig, wir wollen doch keinen Unfall verursachen. Oder auch nur einen Polizisten auf uns aufmerksam machen, denn im Moment erfüllen wir den Tatbestand einer Doppelentführung.“

„Ja, ich passe auf, ich muss mich nur an den Linksverkehr gewöhnen. Du musst mir gleich ein wenig helfen, ich weiß nicht, ob ich den Weg alleine finde.“

„Ja, mache ich. Dort vorne müssen wir links abbiegen.“

„Was ist mit den beiden Mädchen“, fragte Irene, die dafür ihren ganzen Mut zusammennehmen musste.

„Denen geht es gut, achte du auf die Straße.“

Um Vincent Magos Laune war es im Moment recht gut bestellt, daher gab er auch bereitwillig Auskunft. Zwar hatte ihn Heathers Auftauchen gestört, aber er hatte eine gute Lösung gefunden und damit gleich ein zweites Problem erledigt.

Dabei sah er der jungen Frau ins Gesicht, auf dem sich ein paar rote Flecken abzeichneten. Sie hatte eine kleine Platzwunde, die aber inzwischen nicht mehr blutete. Mago hatte zugesehen, dass nicht zu viel Blut auf den Sitz tropfte, ansonsten war ihm das Mädchen ziemlich egal. Sie war zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort gewesen, das sollte ihr nun zum Verhängnis werden, Pech halt.

Terry saß derweil noch immer regungslos und starrte durch die Frontscheibe, aber ihre Augen blieben starr und nahmen die äußeren Eindrücke gar nicht auf. Mago hatte sie ein Stück zur Seite geschoben und angeschnallt, so fiel sie nicht mehr so sehr auf. Heathers Kopf hatte er auf Terrys Schoß gelegt, so sah man die verletzte, junge Frau nicht.

„Gleich rechts.“

„Okay. Was hast du denn mit den beiden vor? Willst du sie umbringen?“

„Nein, ganz so einfach ist es nicht. Terry soll mir helfen, diese verdammte Hexe Clarissa Hyde zu erledigen.“

„Und wozu brauchst du das Vampirkind dabei?“

„Als Ablenkung, denn Terry soll der eigentliche Trumpf bei diesem Spiel sein. Wenn sie unter meiner Kontrolle stehend Clarissa tötet, dann kann ich mir ihre Kräfte aneignen, so sind die Regeln. Und damit Clarissa die Gefahr nicht zu früh bemerkt, hetzte ich ihr den Vampir auf den Hals.“

„Und das andere Mädchen, was ist mit ihr?“

„Die brauche ich eigentlich nicht, die benutzen wir daher als Opfer für den Vampir.“

Irene schluckte, auch wenn sie diese Wendung schon befürchtet hatte. Bisher hatte sie mit Mord noch nicht viel zu tun gehabt, jetzt steckte sie mitten drin. Aber Zurück konnte sie jetzt nicht mehr, sie konnte nur das Beste aus der Situation machen.

„Da vorne noch einmal links, dann siehst du die Fabrik auf der rechten Seite.“

Irene hatte es auch gesehen und steuerte wie gestern ihr Freund den großen Hof an.

„Fahr bitte dicht vor den Eingang, wir wollen ja nicht auffallen, noch mehr Zeugen kann ich nicht brauchen. Wenn wir ausgestiegen sind, dann fährst du bitte wieder raus und parkst 100 Meter weiter, irgendwo an der Seite. Danach kommst du zu Fuß wieder zu uns zurück, und bringe bitte die Kristallkugel mit.“

„OK, ist klar.“

Vincent Mago war kräftig und hatte daher keine großen Probleme, die leichtgewichtige Heather aus dem Wagen zu ziehen. Die junge Frau war noch immer bewusstlos, außerdem war ihr ein schmaler Blutfaden bis in den Ausschnitt gelaufen. Dafür hatte Vincent aber keinen Blick, er sah die Frau nicht als solche, sondern nur als Futter für den Vampir an.

Bei Terry brauchte er nicht einzugreifen, der gab er lediglich einen gedanklichen Befehl, und sie stand selbständig aus dem Fahrzeug aus. Er überlegte, ob er sich von ihr beim Tragen helfen lassen wollte, aber es ging auch so. Terry befand sich in einer gedanklichen Scheinwelt, sie war nicht zu 100% unter seiner Kontrolle. Jederzeit konnte etwas Gravierendes passieren und er verlor die Kontrolle über sie, das wollte er nicht riskieren.

So trug er Heather alleine durch das Eingangstor in die Fabrik hinein, Terry ging vor ihnen her und öffnete die Türen. Inzwischen war es schon fast 13 Uhr, damit sehr hell und die Sonne beleuchtete die Fabrikationshalle durch die großen Fenster. Hier würde er den Vampir nicht finden, das Kind lag bestimmt im Sarg und schlief.

So ging er weiter hinter Terry her und dirigierte sie zu der Tür, die in den abgedunkelten Raum führte. Sie hatten gerade den Raum betreten, als sie das lang gezogene Stöhnen hörten.

Es war Heather, die in diesem Moment wieder aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht war. Ihr Kopf schmerzte fürchterlich und zunächst konnte sie überhaupt keinen klaren Gedanken fassen. Sie hatte das Gefühl, auf einem Schiff zu sein, so schwer schwankte es. Dann fiel sie plötzlich zu Boden und sofort fuhr der Schmerz wie ein Stich mit einer langen spitzen Nadel durch ihren Kopf.

Halb schrie sie, halb stöhnte sie, aber noch immer wusste sie nicht, wo sie war. Mago hatte sie vor dem Sarg zu Boden geworfen, sehr unsanft, aber das war so seine Art, als Menschenfreund konnte man ihn wirklich nicht bezeichnen. Terry stand derweil mitten im Raum, die Augen gegen die hintere Wand gerichtet. Sie bekam nicht mit, wie ihre Freundin Heather litt.

Sehr langsam verbesserte sich Heathers Zustand, doch jede Bewegung des Kopfes

schmerzte. Aber immerhin hatte sie die Augen geöffnet, doch bisher konnte sie nur eine gräuliche Dunkelheit erkennen. Dann erkannte sie einen Umriss, einen menschlichen Körper, den einen Mannes.

Erst reagierte sie nicht, zu sehr litt sie noch unter den Folgen der Bewusstlosigkeit, doch dann erkannte sie den Mann. Er musste etwas mit ihr angestellt haben, auch wenn sie nicht wusste, was, es ging alles viel zu schnell. Wenn sie aber ihren schmerzenden Kopf dachte, fiel ihr die wahrscheinlichste Lösung ein. Er hatte sie niedergeschlagen, und das auch noch äußerst brutal.

Mit der Hand tastete sie ganz vorsichtig ihren Kopf ab und entdeckte schnell die Wunde, aus der inzwischen kein Blut mehr quoll. Dafür hatte sich das Blut um die Wunde verteilt, war teilweise nach unten abgeflossen und dann getrocknet. Sie ekelte sich davor, wie sie jetzt aussehen musste und war fast froh, jetzt keinen Spiegel zu haben.

„Wo, wo bin ich?“

Heather hatte sich die Worte rausgequält und dabei so undeutlich artikuliert, dass Mago sie gar nicht verstanden haben konnte. Er gab auch keine Antwort, stattdessen lachte er gemein, was Heather nichts Gutes ahnen ließ.

„Was haben Sie mit mir gemacht?“

„Du bist ein wenig gestolpert und hast dir bedauerlicherweise den Kopf angeschlagen.“

„Weil Sie mich gestoßen haben, Sie Untier.“

Wieder lachte Mago, was Heather dazu bewegte, endlich aus ihrer miesen Lage herauskommen zu wollen. Sie wollte aufstehen, aber das war nicht so einfach. Als ihre Hände nach Unterstützung tasteten, fanden sie einen hölzernen Gegenstand auf ihrer rechten Seite, an dem sie sich hochziehen konnte.

Trotzdem fiel es ihr schwer und dauerte seine Zeit, aber irgendwann hatte sie es geschafft und stand. Sie schwankte dabei noch ein wenig, aber sie hielt sich auf den Beinen. Jetzt hatte sie endlich die Zeit, sich umzuschauen, durch die noch immer offene Tür drang genug Licht ein, um die nähere Umgebung betrachten zu können.

Als erstes nahm sie den Gegenstand an ihrer rechten Seite unter die Lupe, den sie immer noch ein wenig als Stütze benutzte. Sie dachte, es wäre ein Stuhl oder ein kleines Tischchen, aber dem war nicht so.

Es war ein Sarg, ein Kindersarg. Als Heather das entdeckte, schrie sie entsetzt auf, denn damit hatte sie auf keinen Fall gerechnet.

Aufgrund ihrer Angst und ihres Ekels zog Heather ihre Hand zurück, dabei wäre sie fast wieder umgefallen, aber etwas schwankend blieb sie stehen. Dabei starrte sie auf den schwarzen Kindersarg, dessen dunkle Farbe sie auch bei diesen schlechten Lichtverhältnissen erkennen konnte.

„Ein, ein Sarg“, stammelte sie, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen. Erst jetzt wurde ihr klar, wie gefährlich diese Entführung werden konnte, dieser Mann konnte nicht normal sein.

„Ja, ein Sarg. Aber keine Sorge, er ist nicht für dich, er ist nämlich schon belegt. Mach ihn auf!“

Heather schüttelte den Kopf, was wieder den Schmerz hindurch fahren ließ. Sie würde den Sarg nicht aufmachen, da war sie sich sicher.

„Du öffnest den Sarg, oder ich lasse dich von Terry töten, du hast die Wahl.“

„Terry, wo ...“

„Sieh nach rechts, da steht sie. Komm näher, Terry!“

Terry hatte bisher abseits gestehen, dort wo nur wenig Licht hinfiel, erst jetzt kam sie näher und konnte von Heather erkannt werden.

„Terry, was hat das zu bedeuten, was machst du hier?“

Aber sie bekam keine Antwort, erst nach einer Pause von fast 30 Sekunden antwortete ihr Vincent Mago, der in einer triumphierenden Pose vor der Tür stand und der jungen Frau den einzigen Fluchtweg versperrte.

„Sie hört dich nicht, denn sie steht völlig unter meiner Kontrolle und tut alles für mich. Soll ich ihr befehlen, dich zu töten?“

„Nein, bitte nicht.“

„Dann öffne endlich den Sarg.“

Heather schluchzte, aber sie konnte sich nicht wehren, die anderen waren zu stark, also fügte sie sich.

Der Sarg war nicht verschlossen, so musste Heather nur den Deckel anheben, was ihr auch ohne größere Mühe gelang. Eigentlich wollte sie gar nicht in den Sarg hineinsehen, aber ihre Neugier war stärker als ihre Angst.

Mago hatte ihr ja schon gesagt, dass der Sarg besetzt war, und er hatte Recht. Ein Mädchen lag darin, vielleicht 6 Jahre alt. Das arme Kind war völlig verdreckt, die Haare, das Gesicht, das nachthemdähnliche Kleid, alles so dreckig, dass es Stunden dauern würde, sie zu säubern. Gleichzeitig fragte sich Heather, wie dieser Mann an die Leiche des Kindes gekommen war.

Heathers Kopf arbeitete wieder, aber er konnte die vielen Eindrücke nicht verarbeiten. Irgendwie hoffte sie, sie würde aufwachen und der Schrecken enden, aber der Schrecken hatte gerade erst begonnen. Denn in diesem Moment schlug das *tote* Kind die Augen auf.

Mit nur wenig Enthusiasmus hatte ich mich in die nächste Vorlesung begeben, so dachte ich auch dabei mehr an Terry als an den zu Unterrichtsinhalt. Zwischenzeitlich hatte ich es immer wieder versucht, bei Terry anzurufen, es aber nicht geschafft, sie zu erreichen.

Als dann die letzte Vorlesung nach 18 Uhr endlich beendet war, flitzte ich so schnell

aus dem Hörsaal wie selten zuvor. Auf dem Weg zum Professor versuchte ich es erneut über das Handy, ohne Erfolg. Dementsprechend gefrustet betrat ich das Büro des Professors, der noch an seinem Schreibtisch saß, diesmal aber mit weniger Ehrgeiz zu arbeiten schien, denn er wippte etwas unruhig in seinem Stuhl hin und her.

„Clarissa, hallo, gibt es Neuigkeiten?“

„Wollte ich Sie eigentlich auch gerade fragen.“

„Das ist nicht gut, wir ...“

Der Professor konnte seinen Satz nicht mehr beenden, denn in diesem Moment klopfte jemand gegen die Tür. Ohne auf das „Come In“ zu warten betrat Tommy den Raum.

„Hi“, sagte er nur knapp, etwas außer Atem.

„Hallo, Tommy.“

„Ich war gerade bei Terry, sie ist nicht da.“

Ich war überrascht, ihn auch eingeweiht zu sehen und blickte den Professor fragend an.

„Ja, ich habe ihn angerufen, er sollte mal bei Terry vorbeisehen, schließlich hat er auch einen Schlüssel.“

„Sie haben sich also auch Sorgen gemacht, nicht wahr, Professor?“

„Ich gebe es ja zu. Gab es Spuren eines Kampfes, Tommy?“

„Nein, nur das übliche Terry-Durcheinander. Ich vermute, sie hat ganz normal ihre kleine Wohnung verlassen, um zur Universität zu gehen.“

„Aber wo ist sie jetzt?“

„Das kann ich leider auch nicht sagen.“

„Können wir denn nichts tun?“

„Wir könnten die Polizei informieren, aber ich fürchte, das wird keine große Hilfe sein. Wahrscheinlich können wir einfach nur abwarten.“

Der Professor hatte seinen Satz gerade beendet, als doch etwas geschah. Mein Handy klingelte, und irgendwie wusste ich, es konnte nur um Terry gehen.

Heather schrie auf, und in diesem Moment brannten ihre Sicherungen durch. Aber das war vielleicht ihre einzige und letzte Chance, denn Vincent Mago passte einen Augenblick lang nicht auf.

Aus der Drehung sprang sie ihn an, so wuchtig, dass der kräftige Mann zu Boden fiel und sich dort noch überschlug. Plötzlich war der Weg frei, und Heather nutzte ihre Chance.

Mit zwei großen Schritten war sie aus der Tür raus, die zufassende Hand von dem am Boden liegenden Mago übersprang sie. Heather Miles jubelte innerlich, sie hatte es geschafft. Schnell überwand sie die paar kleinen Stufen, die zu dem Abstellraum hinaufführten, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden musste. Doch es war hell hier,

und so erkannte sie den rettenden Ausgang.

Nur raus, dachte sie sich, weg von diesem Irren. Immer weiter lief sie, der Ausgang war nicht mehr weit. Noch einmal sah sie sich um, ihr Feind war inzwischen aufgestanden, setzte gerade zur Verfolgung an. Er würde sie nicht mehr einholen können, und draußen hoffte sie, nicht mehr alleine zu sein, auf andere Menschen zu treffen.

Wieder blickte sie nach vorne, dem Ausgang entgegen, doch plötzlich sah sie ein Hindernis vor sich. Ein Körper, eine Frau und einen Gegenstand, der auf ihre Brust zuraste.

Heather konnte nicht mehr stoppen und so wurde sie voll erwischt. Durch den harten Aufprall wurde ihre Bewegung nicht nur gestoppt, sie kippte nach hinten um, gleichzeitig hielt sie sich die Brust, denn sie bekam keine Luft mehr und spürte ungeheure Schmerzen.

Schwer nach Luft schnappend lag sie am Boden, unfähig sich zu rühren, dann erkannte sie das Gesicht einer Frau und anschließend den ihr bereits bekannten Mann über sich. Sie hatte es nicht geschafft, die anderen hatten ihre Flucht gestoppt.

„Gut gemacht“, sagte Mago nur zu Irene, die durch ihren Einsatz Heathers Flucht verhindert hatte. Irene hatte die Situation blitzschnell erkannt, als sie gerade die Fabrikhalle betreten hatte. Das Mädchen war auf sie zu gerannt, aber sie hatte ihre Gegnerin noch nicht entdeckt, das war Irenes Chance.

Neben ihr lag ein Metallrohr, das sie ergriff und sich so bewaffnet direkt in den Fluchtweg stellte. Sie hatte noch als letztes den überraschten Blick der jungen Frau gesehen, doch da war es schon zu spät. Der Schlag war so heftig, dass ihr das Rohr aus der Hand fiel, außerdem spürte sie den Schmerz an Hand, Arm und Schulter augenblicklich, aber sie hatte es geschafft.

Einen Augenblick später war Vincent auch da und sah nach dem Mädchen. Die Kleine war fertig und würde sich nun nicht mehr wehren. Wütend ergriff er sie an den langen, roten Haaren und zog sie einfach so mit sich, ohne einen Funken von Anstand.

So zog er Heather durch den Dreck, über Scherben und herumliegende Schrauben, aber sie hatte keine Kraft mehr, um zu Schreien. Luft bekam sie inzwischen wieder, doch das Atmen fiel ihr ungeheuer schwer.

Dann ging es die Treppen hoch und Heather spürte jede Stufe. Ihre Beine waren inzwischen voller Blut, an quasi jedem Körperteil spürte sie Schmerzen. Konnte es noch schlimmer werden? Der Tod war in diesem Moment für sie eher eine Erlösung, aber das Furchtbarste stand ihr noch bevor.

Denn inzwischen hatten sie wieder den abgedunkelten Raum erreicht, wo Heather neben dem Sarg losgelassen wurde. Sie dachte nicht mehr an Flucht, sie wartete nur auf das, was noch kommen sollte. Ihre Augen waren getrübt, durch einzelne Tränen, aber auch so konnte sie das Kind aus dem Sarg erkennen.

Es war aufgestanden und bückte sich über die junge Studentin. Sie sah noch die Gier und die Vorfreude in dem fremden Gesicht geschrieben, dann verstand sie endlich, warum. Das Kind zog die Lippen zu einem diabolischen Grinsen auseinander, dabei zeigten sich die beiden spitzen Vampirzähne im Oberkiefer.

Es war das Letzte, was Heather in ihrem menschlichen Leben sah, denn der Vampir biss gnadenlos zu.

Ich zuckte zusammen, als ich das Handy klingeln hörte. Einen Augenblick zögerte ich, es konnte ja auch die Polizei sein, die mir berichten wollte, dass Terry in einem Unfall umgekommen oder ermordet worden war. Doch die Würde wohl nicht bei mir auf dem Handy anrufen.

Bevor ich die Abhebetaste drückte, sah ich noch auf die Nummer im Display, es war die von Terrys Handy. Es musste ihr gut gehen, jubelte ich innerlich, aber sicher konnte ich mir immer noch nicht sein. Also drückte ich die grüne Taste und meldete mich.

„Clarissa Hyde.“

„Hallo, Clarissa“, hörte ich eine bekannte Stimme sagen. Es war Terry, ihr war nichts passiert.

„Wo bist du, Terry?“

„Du musst zu mir kommen, Clarissa, es ist wichtig. Sei bitte pünktlich um 20.00 Uhr in der alten Fabrik in der Quilter Street 53 in Shoreditch.“

„Quilter Street 53 in Shoreditch, okay, aber was soll ich da?“

„Und komm auf jeden Fall alleine.“

Ich wollte gerade noch etwas sagen, da sah ich im Display, dass Terry das Gespräch bereits beendet hatte.

Ich legte mein Handy wieder zur Seite und machte mir nebenbei so meine Gedanken. Dieser Anruf passte überhaupt nicht zu Terry. Sie war eigentlich vernünftig genug, nicht so eine Show abzuziehen, denn sie musste ahnen, dass wir uns Sorgen machen würden.

Also hatte sie diesen Anruf nicht freiwillig getätigt, war vielleicht entführt worden. Und nun sollte sie der Köder sein, um mich zu erledigen. Wieder dachte ich über das Gehörte nach, gab es da irgendwo einen versteckten Hinweis? Nein, ich konnte keinen entdecken. Dafür sah ich aber jetzt in die erstaunten Gesichter meiner Freunde, die von dem Gespräch natürlich nur die Hälfte mitbekommen hatten.

„Tut mir leid, ich war in Gedanken, ihr sollt natürlich auch wissen, was Terry gesagt hat. Sie hat mich nach Shoreditch bestellt, in eine alte Fabrik, gegen 20 Uhr. Und ich soll alleine gekommen.“

„Das hört sich ganz nach einer Falle an“, stellte Tommy fest und erntete dafür beim Professor ein Kopfnicken.

„Das denke ich auch, aber es bleibt mir wohl keine Wahl. Ich mache mich besser gleich auf den Weg.“

„Wir sollten aber mitkommen, alleine ist das für dich und für Terry viel zu gefährlich.“

„Nein, ihr bleibt besser hier, ich gehe alleine. Terrys Anweisung war klar, und ich möchte sie nicht zusätzlich in Gefahr bringen.“

„Ich bin wenig begeistert, Clarissa, du bringst euch beide dadurch erst in große Gefahr.“

„Das sind wir so oder so, Professor. Ich habe mich entschieden, nun haltet euch bitte daran.“

Ich hatte ein Machtwort gesprochen, auch wenn es mir schwergefallen war, aber ich war sicher, das Richtige zu tun.

Vincent Mago schaute sehr interessiert zu, wie das Vampirkind das junge Mädchen aussaugte, derweil hatte sich Irene etwas abseits aufgestellt und starrte lieber gegen die Wand. Manchmal sah sie auch Terry an, die noch immer keine Reaktion zeigte.

Vincent Mago musste wirklich große Macht haben, aber vor Clarissa Hyde hatte er großen Respekt, fast schon Angst. Sie musste etwas Besonderes sein, dass sie diese Reaktion bei ihm hervorzaubern konnte. Kurze Zeit fragte sich Irene, ob sie nicht auf der falschen Seite stand, aber dieser Gedanke verflog sehr schnell wieder, es ließ sich jetzt ohnehin nicht mehr ändern.

Mehr als fünfzehn Minuten ließ das Vampirkind es sich schmecken, dann war sie endlich fertig und ließ den inzwischen toten Körper achtlos zu Boden fallen.

„Ahhh, das hat gutgetan. Und was ist mit ihr, kann ich sie auch haben.“

Das Mädchen deutete auf Terry, doch Mago winkte ab.

„Nein, ich brauche sie für meinen Plan. Ich habe dir ein Opfer gebracht, hilfst du mir jetzt, meinen Plan zu vollenden?“

„Hmmm, solange wir Partner sind, und du mir keine Befehle gibst, Mensch.“

„Ich heiße Mago, Vincent Mago. Wie ist eigentlich dein Name?“

„Judith.“

„Nichts weiter?“

„Meinen Nachnamen habe ich vergessen. Es ist schon so lange her.“

„Wie lange lebst du schon als Vampir?“

„Es müssen so ungefähr 400 Jahre sein. Graf Davic hat mich damals gebissen und zu einem Geschöpf der Nacht gemacht“, antwortete sie und wischte sich dabei mit dem Ärmel ein wenig Blut aus dem Gesicht.

„Was ist letztes Jahr passiert, ihr habt gegen Clarissa gekämpft?“

„Gut, ich will es dir erzählen, Hexer. Wir waren seit 400 Jahren eingesperrt, in der alten Gruft, nahe der Stelle, wo ihr mich ausgegraben habt. Wir haben die ganze Zeit

nur geschlafen, das Gitter konnten wir nicht bewegen, weil wir ohne Blut zu schwach dazu waren. Ganz am Anfang haben wir mal versucht, einen Gang zu graben, doch es waren zu viele Steine um uns herum, wir kamen nicht durch. Dann kamen Menschen, um die Gruft zu öffnen und sie abzureißen. Doch sie machten mittendrin Pause und wir konnten uns befreien. Nachdem ich ein Opfer gefunden hatte, war ich stark genug, die Gruft ganz zu öffnen und die anderen zu befreien. Wir wollten uns gerade aufmachen, eine wahre Blutnacht zu feiern, als diese Clarissa und der ältere Mann aufgetaucht sind.“

„Professor Robson.“

„Ja, kann sein. Sie müssen vorher schon meinen Bruder getötet haben, sonst hätte er mich später befreit, aber egal. Wir kämpften mit ihnen, aber sie haben die Frau meines Meisters vernichtet. Der Graf floh, und ich kämpfte weiter gegen den Professor. Inzwischen brannte die Gruft, und ich konnte nicht mehr hinaus, auch der Professor konnte nicht mehr länger bleiben, sonst wäre er an einer Rauchvergiftung gestorben. So floh er, nur ich konnte nicht fliehen, die Flammen kamen immer näher. Mir blieb nur eine Möglichkeit, ich grub mich soweit es ging in der Erde ein, in der Hoffnung, so nicht vom Feuer erwischt zu werden. Fast ein halbes Jahr habe ich in der Erde gelegen und konnte mich nicht mehr befreien, weil ich zu schwach war. Nun bin ich endlich wieder frei und will mich rächen.“

„Du sollst deine Rache haben, noch heute.“

„Was hast du vor?“

„Ich locke Clarissa Hyde hier in diese Fabrik, wo wir sie vernichten können.“

„Sie wird nicht einfach zu besiegen sein. Sie ist eine Hexe, hat ihre Freunde und starke Waffen.“

„Ich weiß, aber wir haben einen Trumpf. Dies dort ist ihre Freundin Terry. Wir benutzen sie als Köder, aber sie ist noch viel mehr. Sie steht unter meiner geistigen Kontrolle und wird tun, was ich ihr befehle. Sie wird es sein, die Clarissa tötet.“

„Aber ich will sie haben, sie zu einem Blutsauger machen.“

„Nein, das geht nicht. Ich möchte ihre Hexenkräfte haben, aber das geht nur so. Du sollst sie nur ablenken, so dass Terry sie von hinten angreifen kann. Wenn wir das geschafft haben, werde ich endlich ein mächtiger Hexenmeister sein. Und dann werde ich dir helfen, Professor Robson zu erledigen, ihn kannst du dann beißen und ihm das Blut aussaugen. Und Terry kannst du auch haben.“

„Gut, dein Plan gefällt mir, ich bin dabei. Aber wie lockst du Clarissa hierher?“

„Das wird Terry erledigen, aber wir warten besser noch ein wenig. Erzähle mir bitte noch mehr von dir, ich möchte einfach noch mehr vom Leben eines Vampirs erfahren.“

Judith erzählte und Mago lauschte interessiert. Das untote Leben als Vampir faszinierte ihn, aber nicht genug, um sich von Judith beißen zu lassen. Trotzdem wollte er alles wissen. Die Stunden vergingen, und irgendwann wurde es Irene zu langweilig und sie sprach ihren Partner direkt an.

„Vincent, meinst du nicht auch, dass es langsam Zeit wird, Clarissa anzurufen?“

Er schaute erst auf die Uhr, dann nickte er.

„Ja, du hast Recht. Terry, komm her zu mir.“

Terry gehorchte und stellte sich neben ihren Herren, dabei blickte sie aber immer noch genauso starr wie zuvor.

„Hast du ein Handy dabei?“

„Ja“, war die kurze Antwort.

„Gut. Hole es bitte heraus, du sollst jetzt bei deiner Freundin Clarissa anrufen. Du hast etwas Tolles entdeckt und musst es ihr unbedingt zeigen. Sie soll hierhin, nach Shoreditch, Quilter Street 53, in die alte Fabrik kommen, gegen 20 Uhr. Und zwar allein. Mehr darfst du ihr nicht sagen, sonst ist die Überraschung dahin.“

„Ja, ich rufe sie an.“

Terry gehorchte, währenddessen holte Mago seine Kristallkugel hervor, die Irene aus dem Auto mitgebracht hatte.

„Was ist das“, wollte Judith wissen.

„Meine Kristallkugel, damit kann ich andere Menschen beobachten. Warte einen Augenblick, dann wirst du Clarissa Hyde sehen.“

Noch während Terry ihren Spruch aufsagte, kam Bewegung in die Kristallkugel und ein Bild erschien. Es war ein Büro und sie konnten drei Menschen erkennen. Den Professor und Clarissa kannte Judith, den jungen Mann nicht. Sie schäumte vor Wut als sie ihre Feinde entdeckte, aber sie hielt sich zurück. So konnte sie alles mit ansehen und erkennen, wie Clarissa nach dem Gespräch alleine den Raum verließ.

„Sie kommt, und zwar ohne ihre Freunde“, freute sich Mago.

„Schade eigentlich, der Junge sah auch recht knusprig aus. Den hole ich mir dann später.“

„Ist in Ordnung, ich will nur Clarissa. Wir sollten jetzt alles vorbereiten, Clarissa wird bald hier sein. Und wir wollen sie doch richtig empfangen, nicht wahr?“

Ich fühlte mich gar nicht gut, als ich das Büro des Professors verlassen hatte. Mir war so, als würde ich zu meiner eigenen Beerdigung laufen, aber mir blieb keine Wahl. Ich musste mich an Terrys Anweisungen halten, denn von einer Entführung ging ich inzwischen aus.

Gerne hätte ich noch mehr Waffen mitgenommen, aber das Risiko war mir zu groß. Meinen Ring hatte ich dabei, außerdem eine kleine Phiole mit Weihwasser, die ich fast ständig mit mir herumtrug. Nicht gerade eine gute Ausstattung im Kampf gegen mir bisher unbekannte Gegner.

Es fiel mir schwer, die Gedanken zu zerstreuen, aber ich brauchte meine volle Konzentration. Aber erst einmal musste ich an mein Ziel, und da wollte ich ausnahmsweise auf ein Taxi zurückgreifen. Zum Glück standen in der Nähe der

Universität immer ein oder zwei Exemplare, so verlor ich keine weitere Zeit.

Inzwischen hatte es zu regnen begonnen, dunkel war es ohnehin schon lange, alles in allem nicht sehr angenehm. Der Fahrer, ein Schwarzer, dem Akzent nach wahrscheinlich aus Südafrika, fluchte auch über das Wetter, denn die Sicht war mies.

„Ist das ein Mistwetter, man sieht kaum noch etwas.“

„Fahren Sie ruhig langsam, sooo eilig habe ich es nicht.“

„In Ordnung, Miss. Ich möchte ja nicht neugierig sein, aber dürfte ich Sie etwas fragen?“

„Klar, warum nicht?“

„Sie sagten Quilter Street Nummer 53, das ist die alte Stahlfabrik von Franks & Co. Die ist doch seit einigen Monaten stillgelegt, ich kann mir nicht vorstellen, warum jemand wie Sie dorthin möchte.“

„Ich bin dort verabredet.“

„Okay, Miss. Ich fahre Sie dann vor den Eingang, einverstanden?“

„Nein, lieber nicht. Halten Sie besser ein paar Meter früher, so dass man das Taxi nicht von der Fabrik aus sieht. Ich möchte lieber als Überraschungsgast auftreten.“

„Okay, ich tue, was Sie sagen.“

Wir fuhren sehr langsam und vorsichtig, so dauerte es noch eine Weile, bis wir unser Ziel erreicht hatten. Als der Wagen dann hielt, konnte ich von einer Fabrik noch nichts erkennen.

„Die Fabrik ist da vorne auf der rechten Seite, 50 Meter noch“, erklärte mir mein Fahrer, der meinen fragenden Blick entdeckt hatte.

„Danke.“

Ich bezahlte, zog mir die Jacke zu und stellte den Kragen hoch, dann musste ich raus in das Unwetter.

Es schüttete wie aus Kübeln, dazu kam der starke Wind, der mir ausgerechnet noch ins Gesicht fuhr. Aber egal, ich musste weiter. Ich musste sogar extra Kraft aufbringen, um den Naturgewalten zu trotzen, aber ich kam voran, während das Taxi bereits gewendet hatte und wieder in Richtung City abgedüst war.

Der Fahrer hatte Recht, nach wenigen Metern sah ich das Fabrikgelände, in dem von meiner Position aus Licht zu erkennen war. Es musste jemand da sein, denn sonst würde in der stillgelegten Fertigungshalle wohl kaum Licht brennen. Also ging ich weiter.

Völlig durchnässt durchquerte ich die freie Fläche und ging auf den Haupteingang zu, der von dem Licht ebenfalls leicht beleuchtet wurde. Erkennen konnte ich im Inneren noch nichts, keine Bewegungen, keine Schatten, auch Geräusche waren keine zu hören.

Noch drei Schritte hatte ich zu machen, dann war ich endlich unter einer Überdachung angelangt, der Regen erwischte mich jetzt nicht mehr, und der Wind nicht

mehr direkt von vorne. Vorsichtig schlich ich weiter, auch wenn ich fürchtete, bereits entdeckt worden zu sein, denn aus den großen Fenstern hatte man eine gute Sicht nach draußen. Davor würde mich auch das miese Wetter nicht schützen können.

Inzwischen hatte ich erkannt, dass die Tür offenstand, quasi als Einladung für mich. Das war verdächtig, aber dafür war ich ja auch hier. Ganz vorsichtig schob ich mich näher, so dass ich inzwischen die Lichtquelle erkennen konnte. Es war eine alte Lampe wie aus dem letzten Jahrhundert, die wahrscheinlich mit Öl oder Petroleum betrieben wurde, jedenfalls nicht mit Elektrizität. Sie stand mitten im Raum auf einem Tisch und sorgte im ganzen Raum mit Sicherheit für ein schauriges Licht und gespenstische Schattenspiele.

Noch immer hatte ich niemanden gesehen oder gehört. Wo waren die anderen, wo war vor allem Terry? Ich musste weiter in den Raum hinein und schob mich diesmal recht schnell durch die Tür, darauf vorbereitet von beiden Seiten angegriffen zu werden. Aber es kam kein Angriff, dafür entdeckte ich etwas anderes.

Die Halle wurde von vielen kräftigen Stahlsäulen getragen, die über die ganze Fläche verteilt waren. Eine davon stand ganz in der Nähe der Lichtquelle und an ihr war ein Mensch festgebunden. Es war Terry.

Vincent Mago hatte noch die letzten Vorbereitungen getroffen, damit alles perfekt ablaufen konnte. Er hatte sich um eine Lichtquelle gekümmert und dann Terry an einen der Stahlträger gebunden.

„So, das war es. Weißt du, wann du Clarissa anzugreifen hast“, wandte er sich an Judith.

„Ja, direkt nachdem sie ihre Freundin los geschnitten hat“, antwortete das Vampirkind ein wenig gelangweilt.

„Gut. Ich lege dann hier noch ein schönes, großes Messer hin, damit kann diese Hexe meine kleine Terry befreien.“

„Wird das nicht auffallen, wenn Terry weiterhin so geistesabwesend ist?“

„Ja, das ändere ich auch gleich noch. Ich ziehe mich zusammen mit Irene in unser Auto zurück und beobachte aus der Ferne, mit der Kristallkugel. Von dort aus kann ich Terry auch suggerieren, was sie glauben und sehen soll.“

„Gut, ich bin bereit. Verzieht euch endlich, sie kann bald kommen.“

Es waren noch mehr als zwanzig Minuten bis zur vorgegebenen Zeit, aber Judith hatte Recht, Clarissa konnte durchaus früher auftauchen.

„In Ordnung, wir gehen. Komm mit, Irene.“

Irene folgte ihrem Lebenspartner, auch wenn sie nur ungern durch den Sturm lief. Nass bis auf die Haut erreichten sie ihren Seat, wo sich Mago hinter das Steuer setzte, den Wagen aber nicht startete. Stattdessen holte er die Kristallkugel heraus, um einen Blick auf Clarissas augenblicklichen Standort zu werfen.

Es dauerte vielleicht zehn Sekunden, dann hatte er Kontakt und erkannte Clarissa. Sie saß in einem Taxi, viel mehr war nicht zu erkennen. Der Fahrer auch nicht wichtig, aber Mago war sich zumindest sicher, dass es ein Fremder war. Da sich auch sonst niemand in dem Taxi befand, war klar, dass sich Clarissa an die Anweisungen hielt.

„Gut, sie wird gleich da sein, dann ist es Zeit, Terry geistig vorzubereiten.“

Wieder konzentrierte er sich kurz, dann verschwand das Bild von Clarissa, erst erschien ein wenig gräulicher Nebel, dann Terry, gefesselt an dem Pfeiler.

„Höre mir zu, Terry, du wirst gleich aus deiner Trance aufwachen, wenn ich es dir sage. Du bist von einer falschen Clarissa, einer bösen Hexe gefesselt worden, die sich als deine Freundin ausgeben will. Aber du hast sie durchschaut. Wenn sie gleich auftaucht, wird sie versuchen, dich zu täuschen, indem sie dich befreit. Dann wird dir jemand helfen, und du wirst diese Gelegenheit nutzen, indem du Clarissa von hinten angreifst. Hast du mich verstanden?“

„Ja.“

Terry gab die Antwort ebenfalls gedanklich, so dass Mago sie auch per Telepathie empfangen konnte. Terry hatte ihn verstanden, und sie würde alles tun, was er ihr einredete.

„Gut, Terry, dann wirst du jetzt aufwachen und dich zunächst ruhig verhalten. Wenn die falsche Clarissa auftaucht, wirst du mitspielen und so tun, als ob du ihr vertraust.“

„Ja, das werde ich tun.“

In diesem Moment wachte Terry auf, zunächst unfähig herauszufinden, wo sie war. Als letzte Erinnerung hatte sie die Cafeteria, wo sie auf Clarissa gewartet hatte. Auf die echte Clarissa, und nun hatte sie eine Doppelgängerin gekidnappt und wollte sie töten. Aber das sollte nicht passieren, Terry würde den Spieß umdrehen und die schwarze Hexe töten.

Professor Robson und Tommy waren zunächst unfähig etwas zu sagen. Clarissa hatte sie förmlich überfahren, und so kamen sich die Beiden auch vor. Aber was hatten sie tun sollen, schließlich galt Terrys Anruf alleine Clarissa und sie sollte ja auch ausdrücklich alleine kommen?

„Mir gefällt das gar nicht“, war dann Tommys erster Kommentar, bei dem er gleichzeitig den Professor fragend anblickte.

„Mir auch nicht, Tommy, mir auch nicht. Clarissa stellt sich alleine und fast waffenlos einer Gefahr, die wir nicht kennen und nicht einschätzen können, das ist nicht mehr mutig, das ist lebensmüde.“

„Dann müssen wir etwas tun.“

„Ja, verdammt noch mal, das tun wir auch. Wir gehen hier hinten raus und nehmen meinen Wagen. Wenn Clarissa ein Taxi nimmt, dann sind wir wahrscheinlich sogar vor ihr da.“

„Wissen Sie die Adresse noch?“

„Quilter Street, glaube ich.“

„Nummer 53, ich kenne die Gegend, ich weiß, wo das ist.“

„Na, dann, nichts wie los. Warte, vorher packen wir uns noch ein paar Waffen ein. Den Dolch habe ich, nimm du am besten die Armbrust, außerdem nehmen wir ein paar Phiole mit Weihwasser mit.“

„Gut, dann los.“

Die Beiden beeilten sich, denn sie wollten auf keinen Fall zu spät kommen. Sie konnten sich nicht sicher sein, aber einen minimalen Vorsprung vor Clarissas Taxi hatten sie. Dafür mussten sie einen anderen Weg fahren, denn Tommy hatte die Idee, sich von hinten an das Gebäude heranzuschleichen.

„Bist du sicher, den richtigen Weg zu finden?“

„Ganz sicher nicht, aber ich denke, es wird schon klappen. Haben wir denn eine bessere Alternative?“

„Nein, ich fürchte nicht. Wenn wir ungesehen in die Fabrik gelangen wollen, dann wohl nur so.“

„Hoffentlich kommen wir überhaupt noch rechtzeitig.“

Ich bekam einen Schreck als ich Terry so sah, aber sie schien OK zu sein. Sie sah mich einfach nur an, nicht einmal überrascht, allerdings sagte sie keinen Ton. Ich schaute mich noch mal um, doch ich konnte keine Gegner ausmachen.

Was hatte das zu bedeuten? Was wollte man von mir? Ich konnte es nicht sagen, aber ich ahnte, dass noch etwas passieren würde. Leider konnte ich vom Rest der Halle nicht viel erkennen, das Licht erleuchtete nur einen kleinen Bereich, also konnten sich dort durchaus noch Feinde verstecken, welche auch immer.

Wie ich es auch drehte und wendete, ich stand immer auf einem Präsentierteller. Aber dann wollte ich wenigstens Terry befreien und in Sicherheit bringen. Sie hatten sich immer noch nicht gemeldet, mir auch keinen Hinweis auf vorhandene Gegner gegeben.

„Terry, bist du OK?“

„Ja, bin ich. Machst du mich los?“

„Ja, achte du bitte auf die Umgebung. Wie bist du hierhin gekommen?“

„Ich weiß es nicht mehr. Da vorne auf dem Tisch liegt ein Messer.“

Ich holte mir die Waffe, dabei sicherte ich mich noch immer in alle Richtungen ab, so gut es halt ging. Ich wurde immer unruhiger, die Entwicklung passte mir überhaupt nicht, das war viel zu leicht. Ein direkter Kampf wäre mir deutlich lieber gewesen als diese angespannte Situation. Aber ich musste das Beste daraus machen.

Und das hieß zunächst Terry zu befreien. Das Messer war scharf, so hatte ich die Stricke schnell durch. Terry atmete auf, und auch ich war froh, sie endlich befreit zu

haben.

„Kannst du laufen?“

„Ja, ich denke schon.“

„Gut. Am besten, du nimmst das Messer, und sobald hier etwas passiert, verschwindest du nach draußen.“

„Ja, gerne“, sagte sie nur, als sie das Messer in Empfang nahm. Leider sah ich ihr dabei nicht in die Augen, sonst hätte ich das gemeine und Terry untypische Grinsen entdeckt.

Ich hatte aber auch keine Zeit dazu, denn in diesem Moment hörte ich die fremde Stimme hinter mir.

„Clarissa Hyde, drehe dich endlich um. Ich will dir ins Gesicht sehen, wenn ich mich an dir räche.“

Ich glaube, ich bin zusammengefahren, als ich die Stimme hinter mir hörte. Dabei kannte ich sie nicht einmal, oder hatte sie zumindest nicht erkannt. Aber sie klang so hoch, dass sie eigentlich nur von einem Kind stammen konnte.

Langsam drehte ich mich um, eine schnelle Bewegung konnte meinen unbekanntem Gegner vielleicht noch nervöser machen als er es ohnehin schon war. Ich wusste ja auch nicht, ob eine Schusswaffe auf mich gerichtet war, oder nicht.

Nein, es war keine Schusswaffe, vor mir stand ein kleines Kind, vielleicht sechs Jahre alt. Sie kam mir bekannt vor, ich hatte dieses Kind schon einmal gesehen, aber auf Anhieb wollte es mir nicht einfallen. Ihr jedenfalls schien meine Unwissenheit zu gefallen, denn sie grinste leicht, als sie näherkam. Gute fünf Meter war das Kind noch entfernt, dann endlich fiel bei mir der Groschen.

„Das Vampirkind des Grafen.“

„Sehr gut, Clarissa, du erinnerst dich also doch. Judith ist mein Name, den solltest du dir merken. Denn du weißt sicherlich auch, weshalb ich dich jetzt töten muss.“

„Weil ich den Grafen und die anderen Blutsauger erledigt habe?“

„Du hast meine ganze Familie getötet, das werde ich dir nie verzeihen.“

„Ich habe sie von ihrem untoten Dasein erlöst, und bei dir steht das auch auf dem Plan. Wieso lebst du eigentlich noch, du hättest in der Gruft verbrennen sollen?“

„Ich habe mich eingegraben und so die Flammen überlebt, damit habt ihr nicht gerechnet, nicht wahr? Und nun nehme ich Rache, erst an euch beiden, dann an diesem Professor Robson.“

„Und was hast du mit mir vor?“

„Das wirst du gleich erleben, viel schneller als dir lieb ist“, war ihre Antwort, dabei zog sie das Gesicht hämisch grinsend in die Breite und zeigte ihre spitzen Vampirzähne.

Terry hatte alles so gemacht, wie es ihr befohlen worden war. Diese falsche Clarissa war

tatsächlich wie vorgesehen aufgetaucht und hatte so getan, als ob *sie* die echte Clarissa wäre. Aber darauf wollte Terry nicht reinfallen, so spielte sie das Spiel einfach mit.

Die Hexe schnitt ihr die Fesseln durch, Terry musste sogar zugeben, Clarissa II spielte ihre Rolle gut. Dann machte sie aber den Fehler und drückte Terry das Messer in die Hand. Einen kurzen Augenblick spielte Terry mit dem Gedanken einfach sofort zuzustoßen, doch sie wollte abwarten, die Gelegenheit wurde vielleicht noch besser.

Sie wusste, jemand war auf ihrer Seite und würde die falsche Hexe ablenken, so dass Terry diesem Biest das Messer nur noch in den Rücken zu stoßen brauchte. Und tatsächlich, in diesem Moment hörten sie die Stimme.

„Clarissa Hyde, drehe dich endlich um. Ich will dir ins Gesicht sehen, wenn ich mich an dir räche.“

Terry hörte die Stimme, aber sie nahm die Worte gar nicht richtig wahr. Sie war völlig auf den Rücken ihrer falschen Freundin fixiert, den ihr Clarissa nun zugedreht hatte. Jetzt musste sie das Messer nur noch drehen, dann konnte sie zustoßen.

Die Hexe ahnte nichts, sie redete mit ihrem Gegner. Jetzt ist sie erledigt, dachte Terry, als sie triumphierend das Messer anhub, sie wollte einmal von oben nach unten treffen und nach Möglichkeit den ganzen Körper aufschneiden, so dass dieses Biest ein für alle Mal erledigt war.

Einen Schritt machte sie noch nach vorne, dann war es endlich soweit. Sie holte kräftig aus, um das Messer im nächsten Augenblick nach unten sausen zu lassen.

Unabhängig von dem wilden Treiben in der großen Halle tat sich auch in dem kleinen Abstellraum, der gleichzeitig Judiths Schlafsaal war, wieder etwas.

Judith hatte die arme Heather restlos ausgesaugt, kein Tropfen Blut befand sich mehr in ihrem Körper. Sie war tot, aber leider befand sie sich schon auf dem Weg zu einem neuen, untoten Leben.

Es hatte mehrere Stunden gedauert, aber jetzt hatte sich der Keim des Bösen in ihrem leblosen Körper breitgemacht und ihn wieder mit einem neuen, unheimlichen Leben erfüllt.

Als erstes schlug Heather die Augen auf. Es war fast völlig dunkel, aber einen schwachen Lichtschein glaubte sie trotzdem wahrnehmen zu können. In ihrer Nähe war niemand, aber sie hörte Geräusche, da unterhielten sich Menschen. Und wo es Menschen gab, da gab es auch Blut.

Heather spürte eine Gier in sich, wie sie es nie zuvor gespürt hatte. Sie brauchte Blut, menschliches Blut, denn sie spürte, wie ihr Körper förmlich danach schrie. Sofort musste sie dorthin, wo die Menschen waren.

Blitzschnell stand sie auf und verließ den Raum. Niemand konnte sie sehen, der Eingang zur Abstellkammer lag fast komplett im Dunkeln. Dafür konnte sie gut sehen, denn im Licht malten sich drei Personen ab, die alle mit sich selbst beschäftigt waren.

Zwei Frauen standen dort und unterhielten sich, die eine Person kannte sie. Es war Judith, der Vampir, der sie erst zu einem Geschöpf der Nacht gemacht hatte. Sie war ihre Meisterin, das erkannte Heather vorbehaltlos an. Sie würde alles für das Kind tun, was sie verlangte. Und jetzt musste sie ihr helfen, denn sie stand zwei Menschen gegenüber.

Die schwarzhaarige Frau kannte sie nicht, aber dafür die Blonde, die hinter der Schwarzhaarigen stand. Das war Terry, eine Studentin, fast eine Freundin von ihr. Sie erinnerte sich, Terry hier vorher schon gesehen zu haben, aber sie kannte die Zusammenhänge nicht. Aber das war ihr jetzt auch egal, denn sie besaß das, was Heather brauchte, nämlich Blut.

Einen Augenblick überlegte Heather, wen sie angreifen sollte, dann entschied sie sich für Terry. Vampire greifen gerne Menschen an, die sie geliebt oder gekannt haben, das ist ihre perfide Art, mit dem normalen Leben abzuschließen und geliebte Menschen auf die andere Seite zu ziehen. Und dann sah Heather auch noch den Dolch in Terrys Händen, der ihrer Meisterin vielleicht gefährlich werden konnte, da gab es kein Halten mehr.

Mit ein paar leisen Schritten hatte sie sich der Szenerie genähert, ohne dass sie bemerkt worden war. Nun waren es nur noch vier Meter, außerdem war sie im Licht, da konnte sie jeder sehen. Jetzt musste sie nur schnell sein, schneller als die Menschen.

Mit einem Angriffsschrei fiel sie von hinten über Terry her, die gerade das Messer zum Stoß erhoben hatte und nun selbst angegriffen wurde.

Ich hörte den Schrei ebenso wie Judith und Terry. Ich glaubte noch, einen überraschten Ausdruck in Judiths Gesicht erkannt zu haben, aber das war vielleicht nur eine Täuschung. Auf jeden Fall wusste ich die Gefahr jetzt auch hinter mir und fuhr herum.

Ich erkannte blitzschnell, dass es noch einen zweiten Vampir gab, der sich von hinten an uns herangeschlichen hatte. Er hatte aber nicht mich, sondern Terry angefallen, so dass beide zu Boden gegangen waren. Terry hielt das Messer schlagbereit in der Hand, wahrscheinlich hatte sie mir gegen Judith helfen wollen, doch der Vampir war schneller gewesen.

Als sie beide zu Boden gingen, da schlug auch die Klinge mit der Spitze voraus auf dem harten Boden auf und zerbrach durch den immensen Druck.

„Verdammt“, schrie Terry noch, doch mehr schaffte sie nicht, denn der Vampir, eine junge Frau, lag bereits auf ihr und drückte meine Freundin zu Boden. Ich wollte ihr helfen, aber da hörte ich Schritte hinter mir.

Ich hatte Judith ganz vergessen, und diese Chance wollte sie nun ausnutzen. Wild sprang sie mich an, aber ich wehrte mich. Mit dem rechten Arm hatte ich in der Drehung ausgeholt und den anfliegenden Körper voll erwischt. Der Vampir wurde zurückgeworfen, aber auch ich fiel durch den harten Aufprall zu Boden. Doch ich nutzte

den Schwung für eine Rolle rückwärts und stand sofort wieder auf den Beinen.

Aber was sollte ich tun, Judith angreifen oder Terry helfen? Sicherlich hätte ich mich für Terry entschieden, wenn ich nicht in diesem Moment eine bekannte Stimme gehört hätte.

„Erledige das Vampirkind, Clarissa, wir kümmern uns um Terry.“

Der Professor war viel schneller gefahren, als es die Gegebenheiten eigentlich hergaben. Einmal hatte ihnen ein Fahrzeug die Vorfahrt genommen, weil es den heranrasenden Wagen in der dicken Gischt nicht rechtzeitig genug erkannt hatte.

Doch der Professor reagierte gut und überholte den Wagen auf der anderen Spur, kurz bevor ein entgegenkommender LKW heran war. Es war eine Sache von Zentimetern und beide schwitzten trotz der niedrigen Temperaturen.

„Ist es noch weit, Tommy?“

„Nein, dort vorne rechts, dann sind wir gleich da. Halt, warten Sie. Sorry, einen zu früh, wir mussten die nächste Straße nehmen.“

Der Professor wendete und diesmal hatten sie die richtige Straße erwischt, eine Parallelstraße zur Quilter Street.

„Fahren Sie noch 200 Meter, dann sollten wir da sein.“

„Bist du dir sicher, bei dem Wetter kann man doch gar nicht erkennen, wo wir sind?“

„Ich weiß, ich verlasse mich auf mein Gefühl.“

„Dann wollen wir hoffen, dass es Recht hat. Ich halte hier an der Straße.“

Kaum stand der Wagen, da war Tommy schon draußen und sah sich um. Er hatte hier in der Gegend früher öfter schon geliefert, aber jetzt im Dunkeln und bei Regen sah alles ganz anders aus.

„Wo müssen wir hin“, schrie der Professor gegen den Wind an, nachdem er auch den Wagen verlassen hatte.

„Dort über das Feld.“

„Wie weit?“

„Fünfhundert Meter schätze ich.“

„Dann los, ich folge dir.“

Tommy, mit der Armbrust in der Hand und einem Köcher über der Schulter, übernahm die Führung. Der Rasen war glitschig, mehr als einmal ruderten sie mit den Armen, um nicht wegzurutschen. Aber es klappte einigermaßen und sie kamen gut voran. Der Professor wurde allerdings langsam unruhig, denn noch war keine Fabrik zu sehen.

„Sind wir hier noch richtig?“

„Ja, Professor, ich sehe die Umrisse bereits.“

Tommy hatte Recht, aus der Dunkelheit schälten sich die Umrisse eines großen,

relativ flachen Gebäudes hervor.

„Wir müssen noch über den Zaun klettern, er ist nicht sehr hoch.“

„Was einem alten Mann alles so zugemutet wird“, beklagte sich der Professor, aber auch er schaffte es, über die ca. 1,50 Meter hohe Maschendrahtabspernung zu klettern.

„Wir müssen links herum, dort gibt es einen kleinen Seiteneingang zur großen Halle, wahrscheinlich ist Clarissa dort.“

„Siehst du auch das Licht?“

„Ja, da ist auf jeden Fall jemand drin.“

Die Beiden liefen auf den Seiteneingang zu, doch bevor sie die Tür öffneten, wollte Tommy noch einen schnellen Blick durchs Fenster riskieren.

Clarissa und Terry waren problemlos zu erkennen, sie standen direkt neben der Lampe. Clarissa schien mit jemanden zu sprechen, aber die Person stand hinter einem Pfeiler und war nicht zu erkennen. Dafür sah Tommy eine andere Gestalt, die sich von hinten an Terry heranschlich. Alles sah ganz normal aus, aber dann sah er, wie Terry den Arm hob und erschauerte.

„Wir müssen rein“, schrie er in höchster Panik. Der Professor ergriff den Türgriff und riss die Tür auf, allerdings waren beide noch mehr als zwanzig Meter vom Geschehen entfernt.

Terry lag am Boden und kämpfte mit einer jungen Frau, wie es schien, während Clarissa in diesem Moment von einem Kind angesprungen wurde. Der Professor erkannte es sofort, denn er hatte als Letzter mit diesem Wesen gekämpft, es war das Vampirkind aus der Gruft, dann war die andere Frau wahrscheinlich auch ein Vampir.

Er drückte den beiden Mädchen die Daumen, denn die Vampire waren gefährliche Gegner. Aber Clarissa war auch nicht ohne, sie hatte den Angriff erahnt und ihn abgewehrt. Beide Kontrahenten fielen zu Boden, doch sie standen blitzschnell wieder auf.

Der Professor sah, wie Clarissa sich umguckte, sie wusste nicht, was sie tun sollte. Da sie aber die Einzige war, die das Vampirkind stoppen konnte, rief er ihr die beste Lösung zu.

„Erledige das Vampirkind, Clarissa, wir helfen Terry.“

Ich hatte den Professor verstanden und sah ihn nun auf uns zulaufen, er würde Terry helfen. Sie wehrte sich noch gegen den Vampir, so dass der Professor bestimmt rechtzeitig kommen würde. Und so konnte ich mich um Judith kümmern, die inzwischen die Zeichen der Zeit erkannt hatte und auf dem Weg zur Haupttür war.

„Bleib stehen, du Bestie, du wolltest doch mit mir kämpfen.“

„Wenn du mich haben willst, musst du mich erst kriegen“, schrie sie zurück und war bereits draußen.

Zwei Sekunden später hatte ich die Fabrik auch verlassen und fand mich im

strömenden Regen wieder, der mir ins Gesicht peitschte. Verdammt, wo war sie? Ich brauchte einige Zeit, aber dann hatte ich sie endlich entdeckt, sie wollte um das Gebäude herumlaufen, aber da hatte ich etwas gegen.

Ich lief so vorsichtig wie es eben ging, denn der feuchte Untergrund konnte schnell zu einer Rutschpartie führen. Zum Glück ging es aber Judith auch nicht anders. Sie war ein Vampir und hatte unmenschliche Kräfte, außerdem kam sie nicht außer Puste. Dafür hatte ich die deutlich längeren Beine und holte schnell auf.

Fünf Schritte war sie noch vor mir, da sah ich den Zaun auf uns zukommen. Judith sah ihn auch, ich hörte sie fluchen, denn so schnell konnte sie nicht über das für sie sehr hohe Hindernis klettern. Trotzdem sprang sie hoch, fand sogar Halt und zog sich sofort weiter hoch, aber da war ich schon heran. Im vollen Lauf sprang ich sie an und riss sie wieder von dem Zaun herunter, so dass wir beide auf den feuchten Boden klatschten.

Der Lauf war anstrengend gewesen, und gerne hätte ich eine kurze Ruhepause gehabt, doch die Blutsaugerin gönnte sie mir leider nicht. Blitzschnell war sie wieder auf den Beinen, und diesmal sprang sie mich an. Ihr Körper drückte mich zu Boden, aber sie war zu klein, um mich völlig unter Kontrolle zu halten. Trotzdem spürte ich ihre immense Kraft, der ich in einem erwachsenen Körper wohl nichts entgegenzusetzen gehabt hätte.

So aber konnte ich mich aus der Umklammerung befreien und in meine Jackentasche greifen. Dort befand sich die Phiolen mit dem Weihwasser, die zum Glück und fast wie durch ein Wunder noch nicht zerbrochen war. Mit einem Ruck riss ich sie hervor, dann erkannte auch Judith, was ich vorhatte. Sie wollte sich losreißen und wieder weglaufen, doch vorher hatte ich ihr das kleine Gläschen mitten ins Gesicht gedrückt.

Terry war durch den unerwarteten Angriff völlig aus dem Konzept geraten, doch sie wehrte sich instinktiv gegen die Blutsaugerin, die sie bisher noch nicht einmal erkannt hatte. Doch die Untote war ihr kräftemäßig weit überlegen, so konnte sie nicht lange standhalten.

Immer näher kamen die spitzen Eckzähne ihrem Hals, als die Blutsaugerin plötzlich von irgendwo einen Schlag bekam und vom Körper ihres Opfers herunterflog.

„Bleib liegen, Terry, wir erledigen das“, hörte sie eine Stimme, die sie in ihrer Aufregung zunächst nicht erkennen konnte. Doch dann sah sie den Professor, der dem Vampir anscheinend einen kräftigen Tritt versetzt und Terry damit aus ihrer unschönen Lage befreit hatte.

Aber Heather war nicht vernichtet, sie fauchte und zeigte kaum noch menschliches Verhalten, sie gebär sich eher wie ein Tier. Vielleicht wäre es schlauer gewesen, die Flucht anzutreten, wie ihre Meisterin es getan hatte, doch Heather brauchte Blut und bemerkte die Gefahren nicht.

Sie sah Terry und den Professor, mit zwei Menschen konnte sie fertig werden. Doch als der Professor einen Schritt zur Seite machte, da wurde es ihr ganz anders. Plötzlich kam Tommy zum Vorschein, die Armbrust im Anschlag, ein silberner Bolzen gespannt und schussbereit.

Heather wollte noch reagieren, sich zur Seite werfen, aber es war zu spät. Der silberne Bolzen traf sie in Höhe der Brust und bohrte sich tief in den Körper hinein. Ein kurzer Schrei war noch zu hören, dann war es vorbei.

Professor Mago hatte mit Hilfe seiner Kristallkugel aus sicherer Entfernung alles beobachtet und so manchen Fluch von sich gegeben.

Es hätte perfekt geklappt, wenn dieser dumme Vampir nicht alles vermasselt hätte. So manches Mal schlug er wütend auf das Lenkrad, Irene hätte sich nicht einmal gewundert, wenn Vincent seine Kristallkugel vor Wut aus dem Auto geworfen hätte.

Er beherrschte sich aber, so konnten beide das weitere Geschehen beobachten. Und mussten mit ansehen, wie der Vampir Heather durch einen silbernen Bolzen vernichtet wurde, Judith war bereits geflohen und wurde von Clarissa verfolgt. Der Plan war gescheitert, aber noch war nicht alles verloren. Wichtig war natürlich die Frage, was nun mit Terry geschehen sollte.

„Was machen wir jetzt mit Terry“, traute sich Irene zu fragen, denn Mago hatte sich ein wenig beruhigt und suchte bereits nach einem Ausweg.

„Ich werde meine Kontrolle über sie aufgeben müssen und vorher ihre Erinnerungen auslöschen. Vielleicht hat keiner genau gesehen, was passiert ist, dann besteht noch Hoffnung und Terry bleibt unter meiner Fernkontrolle. Sei bitte jetzt ruhig, ich kontaktiere sie.“

Irene gab keinen Ton von sich, sie wusste, wie wichtig dieser geistige Kontakt war. Mago schien Terry erst noch geistig suchen zu müssen, dann begann er zu sprechen.

„Terry, ich möchte, dass du alles vergisst, was heute über den Tag passiert ist, du erinnerst dich an nichts mehr. Du vergisst Judith, Heather, die falsche Clarissa und alle anderen Personen, vor allem Irene und mich. Und nun schlafe ein und lasse dich von deinen Freunden ganz normal wecken.“

Terry brauchte nicht mehr zu antworten, Mago wusste auch so, dass sie seinen Befehlen nachkommen würde.

Jetzt gab es hier nichts mehr zu tun, so startete er den Wagen. Vorher warf er noch einen kurzen Blick in die Kristallkugel und ballte die linke Hand zur Faust.

„Diese Runde geht an euch, aber ich komme wieder.“

Als ich meiner kleinen Gegnerin die Flasche ins Gesicht gedrückt hatte, war sie natürlich zerbrochen und hatte ihren für Dämonen gefährlichen Inhalt freigesetzt. Zwar wusch der Regen wieder einiges von dem Weihwasser weg, aber vorher hatte Judith eine

ausreichende Dosis abbekommen.

Das Vampirkind schrie, sie wollte weglaufen, aber ihre Beine knickten ein. Ich schaute in ihr Gesicht und sah bereits die Skelettknochen hervortreten, weil das Weihwasser dort die Haut wie Säure weggeätzt hatte. Zehn Sekunden dauerte der Totenkampf noch, dann brach Judith mit einem letzten Stöhnen ganz zusammen.

Ich hatte es geschafft, aber richtige Freude wollte nicht aufkommen, ich musste vorher wissen, was mit Terry war. Einen letzten Blick warf ich auf die Kinderleiche, bei der inzwischen der Verwesungsprozess eingesetzt hatte. Sie zerfiel vor meinen Augen zu Staub, der vom Regen sofort weggespült wurde, niemand würde mehr Reste von diesem Blutsauger finden.

Ich sah nicht mehr hin, denn großen Gefallen konnte ich daran nicht finden, ich sorgte mich um Terry. Mit schnellen Schritten lief ich wieder zur Vorderseite des Gebäudes, zum Haupteingang. Ich hatte das Gebäude noch nicht betreten, da sah ich bereits den Professor und Tommy, die um Terrys Körper herumstanden.

„Was ist mit ihr“, schrie ich, denn ich fürchtete das Schlimmste.

„Keine Sorge, Clarissa, sie ist OK. Ich glaube, sie hat nur kurz das Bewusstsein verloren, sie ist nicht verletzt.“

Ich war froh und hatte inzwischen auch den Leichnam des anderen Vampirs entdeckt. In ihrer Brust steckte einer unserer Bolzen, so war auch ihr untotes Dasein beendet. Sie zerfiel nicht zu Staub, denn sie war erst kurze Zeit ein Vampir gewesen, nicht so wie Judith.

„Da werden wir wieder mit dem Chefinspektor etwas zu klären haben“, stellte der Professor fest und deutete auf die Leiche.

„Das fürchte ich auch, und es wird nicht leicht werden. Aber ich bin dafür, wir verschwinden jetzt und rufen die Polizei übers Handy an. Es ist besser, wenn man uns hier gar nicht findet. Ich kümmere mich um Terry.“

Ich machte mir noch immer Sorgen um meine Freundin und war erst beruhigt, als ich sie ruhig atmen hörte. Ich rüttelte leicht an ihr, um sie zu wecken, so bekam ich nicht mit, wie Tommy den Professor ein Stück zur Seite nahm, um ihm etwas mitzuteilen.

Mir war das in diesem Moment egal, denn Terry wachte gerade auf. Erst blinzelte sie nur, dann schaute sie mich etwas überrascht um.

„Wo bin ich hier?“

„Weißt du das nicht mehr?“

„Nein, sorry, ich erinnere mich an gar nichts mehr. Das Letzte was ich weiß ist, dass ich heute Mittag zum College gegangen bin. Habe ich etwas Wichtiges verpasst?“

„Das kann man wohl sagen. Komm hoch, ich erzähle dir alles später.“

Während ich Terry auf die Beine half, sah ich den besorgten Blick des Professors, aber ich konnte nur ahnen, welche Sorgen er sich machte. Es ging um Terry und ihre

Gedächtnislücke, dieses Thema war noch lange nicht erledigt. Doch das vertagten wir auf später, denn vorher musste Terry noch den Tod ihrer Freundin Heather überwinden. Wir halfen ihr dabei so gut es ging, aber davon erzähle ich beim nächsten Mal mehr.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 25 – „Kalis Wiedergeburt“

Die Hindus haben eine andere Vorstellung von ihren Göttern als die Christen. Bei den Hindus gibt es mehrere Götter, darunter gute und auch böse. Einer der Schlimmsten unter ihnen ist Kali, die Todesgöttin. Sie wird von allen gefürchtet, aber auch von vielen verehrt, die sich einen Nutzen von ihrer Anbetung versprechen. Aber jetzt machte neuerdings unter ihren Anhängern ein folgenschwerer Satz die Runde:

„Kali wird auferstehen“, riefen sie, außer sich vor Freude aber auch mit ein wenig Angst in der Stimme. Denn die Wiedergeburt der Todesgöttin konnte furchtbare Folgen für alle Menschen mit sich bringen.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 17 – „Tödliche Illusionen“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Die Vampirfalle

Serie

Clarissa Hyde Folge 24

Autor

Thorsten Roth, 2018